

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Monoparallelszeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

38 Milliarden Gesamtschuld.

Der alliierte Vorschlag wird heute überreicht.

Paris, 13. April. (Eigenbericht.)

Das Alliierten-Memorandum, das heute in der Vollziehung der Sachverständigenkonferenz übergeben werden soll, setzt die deutsche Reparationschuld in ihrer Gesamtheit nach übereinstimmender Information der Pariser Presse auf

37 bis 38 Milliarden

fest. Davon entfallen auf die Deckung der interalliierten Schulden 20 Milliarden und 12 bis 13 Milliarden auf die Zusatzforderung für Wiederaufbaukosten usw. Frankreichs Anteil für die Wiederaufbaukosten soll sich auf 7 Milliarden belaufen.

Die Anfangsannuität soll, wiederum nach übereinstimmender Darstellung der Pariser Presse, sich künftig auf 1,8 Milliarden belaufen. Sie soll nach zehn Jahren auf 2,4 Milliarden steigen und nach 37 Jahren wieder auf 1,7 Milliarden fallen.

Sämtliche Pariser Blätter glauben voraussetzen zu können, daß Reichsbankpräsident Dr. Schacht in der heutigen Vollziehung das Alliierten-Memorandum

lediglich entgegennehmen

werde, ohne sich dazu zu äußern. Er werde einige Tage Bedenkzeit verlangen, um es zu prüfen. Vielleicht wird er auch, bevor er seine Antwort dazu erteilt, noch einmal nach Berlin reisen, um mit den zuständigen deutschen Stellen zu verhandeln.

Owen Young findet die Forderung zu hoch?

New York, 13. April.

In amerikanischen Pressemeldungen wird unterzogen, daß die amerikanischen Sachverständigen den von Paris genannten Ziffern durchaus nicht zustimmen. Der „New York Herald“ meldet, die Pariser Ziffern hätten in seiner Weise die Zustimmung Owen Youngs gefunden und stimmten durchaus nicht mit der amerikanischen Anschauung überein. Das deutet an, daß die Höhe der Forderungen stark über den Punkt hinausgehe, wo sie die Amerikaner, ebenso auch die Japaner, sehen möchten. Owen Young werde daher möglicherweise gezwungen sein, niedrigere Ziffern in die Debatte zu werfen. Man müsse mit weiteren mühseligen Verhandlungen rechnen, wenn man bedenke, daß acht Tage notwendig gewesen seien, um die Alliierten zur Herabsetzung ihrer Forderungen um 300 Millionen Mark zu veranlassen. Obwohl die „New York Times“ in einem Leitartikel klarzumachen versucht, welche Vorteile eine Unterzeichnung der Vorschläge für Deutschland mit sich bringen würde, ist es doch auffällig, daß sich auch die „New York Times“ mit äußerster Mäßigung ausdrückt.

Die Minister ernannt.

Amlich wird mitgeteilt:

Der Reichspräsident hat am heutigen Sonnabend auf Vorschlag des Reichskanzlers den Reichsminister Koch-Weser auf seinen Antrag aus dem Amt des Reichsministers der Justiz entlassen und den Reichsminister a. D. Guérard, M. d. R., zum Reichsminister der Justiz ernannt. Ferner hat der Reichspräsident auf Vorschlag des Reichskanzlers den preussischen Ministerpräsidenten a. D. Dr. Stegerwald zum Reichsverkehrsminister und den Reichskanzler a. D. Dr. Wirth zum Reichsminister für die besetzten Gebiete ernannt.

Heute tritt Bartel zurück.

Generalregierung wird ernannt.

Warschau, 13. April.

Sabamlichen Nachrichten zufolge wird Ministerpräsident Dr. Bartel am Sonnabend offiziell zurücktreten. Gleichzeitig wird der bisherige Unterrichtsminister Dr. Switalski mit der Bildung der neuen Regierung betraut werden. Wie bekannt, ist Dr. Switalski seit seiner Vertretungsmann der sogenannten Oberstengruppe.

„Landesverrat“ mit Schießtabellen.

Der Prozeß Goldmann-Diehl.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte begann heute vormittag mit der Verhandlung gegen den Ballistiker Dr. Goldmann und den Studienassessor und Industriellen Diehl, die beide angeklagt sind, den Versuch unternommen zu haben, „militärische Geheimnisse an eine auswärtige Macht weiterzugeben“. Das erweiterte Schöffengericht tagt unter Vorsitz von Direktor Steinroß, die Anklage vertritt Staatsanwaltschaftsrat Kirchner. Als Sachverständige sind geladen von Eberhard von den Krupp-Werken und Oberst Becker vom Reichswehrministerium. Dr. Goldmann wird von Rechtsanwalt Dr. Rosenfeld und Diehl von Justizrat Werhauer und Rechtsanwalt Hertel, Bremen verteidigt.

Beide Angeklagte äußern sich zunächst über ihr Vorleben. Dr. Goldmann war Mathematiklehrer und während seiner Militärdienst abkommandiert, die theoretischen Grundlagen für die Schießversuche der deutschen Artillerie zusammenzustellen. Diehl war gleichfalls Lehrer, ist aber dann von diesem Beruf zur Industrie hinübergewechselt, weil er in seinem Lehrerberuf sich nicht so rechtspolitisch betätigen konnte, wie er es wünschte. Sein Schwiegervater hat ihm dann ein Schraubenwerk gekauft, das er heute noch leitet.

Während Dr. Goldmann den Eindruck eines Oberlehrers macht, der fanatisch einem Gedanken nachhängt und Jahrzehnte verbringt, um eine Schießtabelle zusammenzustellen, die nach Meinung der militärischen Sachverständigen keinen großen Wert hat, ist Diehl ein flinker Geschäftsmann, der jede Chance auszunutzen will, um Geld zusammenzuraffen.

Zu der Beschuldigung äußert sich als erster Dr. Goldmann. Er will während seiner Militärdienst und auch später festgestellt haben, daß man die

für jedes Geschütz notwendige Pulvermenge theoretisch errechnen und dadurch praktische Versuche ersparen könne. In Hand von Schießtabellen der deutschen und ausländischen Geschütze hat Dr. Gold-

mann eine Tabelle zusammengestellt, die ermöglichen soll, die Pulvermengen für die Geschütze genau festzustellen. Er hat auch ein Lehrbuch über Ballistik geschrieben, das aber vom Reichswehrministerium abgelehnt wurde. In seiner Heimatstadt Haspe war Dr. Goldmann als Mathematiker sehr bekannt und wurde während und nach dem Kriege immer wieder mit Fragen beehrt, wie das Langrohrgeschütz, das Paris beschossen hat, ausgefeilt habe. Dr. Goldmann, der nie mit diesem Geschütz zu tun hatte, konnte sich auf Grund seiner wissenschaftlichen Vorbildung davon aber eine Vorstellung machen und rühmte sich vor Freunden und Bekannten, daß er die Pulverberechnung für dieses Geschütz gemacht hätte. Im Jahre 1922 hat er im Speisewagen eines D-Zuges Diehl getroffen, dem er sofort auch von seinen Pulverprüfungsversuchen erzählte. Dr. Goldmann, der sich dadurch enttäuscht sah, daß die deutschen Militärschulen sein Buch abgelehnt hatten, wollte nunmehr als Ballistiker ins Ausland gehen. In dem Speisewagen erzählte er davon Diehl, der ihn dann eine Woche später aufsuchte und mit ihm einen Vertrag abschloß. Diehl wollte ihm helfen, ins Ausland zu gehen. Es wurde ein Vertrag aufgesetzt, in dem merkwürdigerweise auch der Sach enthalten ist, daß Diehl an der Verwendung der Pulvertabellen finanziell beteiligt wäre. Daraus entnimmt die Anklage, daß zwischen beiden nicht nur der Plan bestanden hat, Goldmann eine Stellung im Ausland als Ballistiker zu besorgen, sondern auch die Pulvertabellen zu verkaufen. Bis zu dieser Vertragsunterzeichnung wurde zunächst Dr. Goldmann gehört.

Diehl bestätigte die Darstellung des Speisewagengesprächs und äußerte sich dann über seine politische Gesinnung. Er gehört damals zur politischen Rechten und hatte

mit Justizrat Claf Verbindung aufgenommen.

Sein Plan war angeblich, der deutschen Wehrmacht nach allen Kräften zu helfen, er wollte Dr. Goldmann ermöglichen, im Auslande seine Kenntnisse als Ballistiker zu vermarkten, um sie später wieder einmal der deutschen Armee zur Verfügung zu stellen. Diehl hat, nachdem er mit Dr. Goldmann den Vertrag abgeschlossen hatte, einige sehr merkwürdige Briefe an den amerikanischen Botschafter geschrieben. In diesen bietet er dem Amerikaner die Kenntnisse, Dr. Goldmanns und die Pulvertabellen an. Um die Sache recht schmackhaft zu machen, berichtet er an den amerikanischen Botschafter, daß Dr. Goldmann auch die Pulverberechnungen für das Langrohrgeschütz, das Paris beschloß, zusammengestellt hätte.

Auf Einwurf der Verteidiger und des Vorsitzenden erklärt Dr. Goldmann noch, daß er auch heute noch nicht glaube, sich des Verrats militärischer Geheimnisse schuldig zu machen, wenn er als Ballistiker ins Ausland ginge. Er verweist darauf, daß schon vor dem Kriege höhere Generalstabsoffiziere aus der deutschen Armee in auswärtige Heere übergetreten wären. Die politischen Zusammenhänge dieses Prozesses werden wahrscheinlich erst in der Nachmittagsverhandlung zur Sprache kommen; besonders soll sich dann Diehl dazu äußern, wie er dem Kreis um Justizrat Claf die Freundschaft aufstündete.

USA. und USSR.

Keine Wiederaufnahme einstweilen in Aussicht.

Washington, 13. April.

In Kreisen, die dem Bundes Senator Borah nahe stehen, wurde heute erklärt, daß eine Anerkennung der Sowjetunion durch die Vereinigten Staaten in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sei, da die innerpolitischen Probleme die Aufmerksamkeit Amerikas voll in Anspruch nähmen. Im Staatsdepartement wurde dies auf Anfrage insoweit bekräftigt, daß in der Frage einer Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland keine neue Entwicklung eingetreten sei.

Auf eine Frage über die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zum Vatikan wurde darauf hingewiesen, daß diese Frage nicht akut sei, da der bestehende Vertrag mit dem Quirinal noch nicht außer Kraft getreten sei. Der letzte amerikanische Vertreter beim Vatikan wurde im Jahre 1870 nach Aufhebung des Kirchenstaates zurückgezogen.



Der Neubau der Reichskanzlei.

Hohe Krane recken sich neben der Reichskanzlei empor, wo der Erweiterungsbau aus der Erde wächst.

Hugenberg und Hindenburg.

Oder Hussein und der König.

In der „Deutschen Zeitung“, dem alldeutschen Blatt, das Hugenberg am treuesten ergehen ist, liest man:

Eine jener dunklen Quellen, die mehr als man glaubt das verantwortungslose System von heute beeinflussen, verbreitet eine absonderliche Meldung. Hugenberg habe etwa eine Woche vor Ostern eine Aussprache bei Hindenburg gehabt, habe ihm seine Ansicht über die Lage auseinandergesetzt und ihn zu politischen Schritten gegen den Schandrian des Regierungsbürokraten bewegen wollen. Er habe aber mit seinen Bestrebungen bei Hindenburg keinen Erfolg gehabt. Insbesondere deshalb nicht, weil der Brief Hugenbergs an Amerika einen so schlechten Eindruck auf Hindenburg gemacht habe. Und nun kommt in Märchen Erzähler, kleidet das Ganze in eine Fabel ein, in das Märchen von Hussein und dem König, und wiederholt unter diesem deckenden Mantel dieselben Gerüchte.

Die „Deutsche Zeitung“ hat — sicherlich bloß aus Versehen — vergessen, den Namen der Zeitschrift anzugeben, in der jenes Märchen erzählt wurde. Es war die deutsch-nationale „Politische Wochenschrift“, die sich schon einmal durch jenen Artikel Sambachs über die Hoffnungslosigkeit des deutschen Monarchismus unbeliebt gemacht hatte. Erst wenn man diese Quelle kennt, wird man den Reiz des Satzes, mit dem das Märchen schließt, voll genießen können:

Hussein aber, nach einigen weiteren vergeblichen Versuchen, wenigstens einen Teil seiner Pläne noch zu verwirklichen, zog sich in seine Provinz zurück, die unter dem wenig fruchtbaren Regime jensehends verfiel, und wurde dort später pensioniert.

Hoffen wir es, lieber Leser!

Sechs Opfer der Arbeit.

Vom herankommenden Schnellzug überfahren.

Wie aus Paris gemeldet wird, hat sich in der Nähe von Modane (Arrondissement Chambéry-Savoien) ein schreckliches Eisenbahnunglück ereignet. Sechs Arbeiter zogen einen Eisenbahnwagen, als plötzlich von einer Weiche her der Schnellzug Paris—Mailand herankam. Die unglücklichen Arbeiter hatten keine Zeit mehr, zur Seite zu springen. Durch den Zusammenstoß wurden sie mehrere Meter weit geschleudert und blieben bewegungslos auf dem Boden liegen. Vier waren auf der Stelle tot, während die beiden anderen schwere Verletzungen erlitten haben.

30 000 Mark Lohngeulder geraubt.

Keine Spur von den Tätern.

Als gestern um 20 Uhr auf der Zeche „Konordia“ (Oberhausen L. W.) die Nachtschicht ausgelohnt werden sollte, drangen einige Unbekannte in die Auszahlungshalle ein, warfen dem diensttuenden Beamten Pfeffer in die Augen und ergriffen mit der Kasse die Flucht. Der Vorfall spielte sich mit einer berartigen Geschwindigkeit ab, daß die beiden Kontrollbeamten keine Zeit zum Eingreifen fanden. Das sofort alarmierte Ueberfallkommando vermochte trotz eifrigen Suchens keine Spur der Räuber zu entdecken.

Die halbe Belegschaft der Schächte IV und V konnte deshalb gestern abend ihren Lohn nicht erhalten. Die geraubte Summe dürfte insgesamt 30 000 Mark betragen.

Sonnabend, der unfallreichste Tag.

Die Zahl der Verkehrsunfälle steigt wieder.

Nachdem seit Oktober v. J. die Zahl der Unfälle im Straßenverkehr dauernd gefallen war (Oktober 2334, November 2385, Dezember 2077, Januar 1678 und Februar 1371), ist sie infolge des zunehmenden Straßenverkehrs und der Vermehrung der Verkehrsmittel wieder gestiegen und zwar von 1371 im Monat Februar auf 1870 im Monat März.

Von den 1870 Verkehrsunfällen entfielen nach einer Statistik des Polizeipräsidiums auf die 30350 (29574) Personenkraftwagen 75 (45), die 14948 (14682) Last- und Geschäftskraftwagen einschließlich Elektrokraftwagen 98 (89), die Last- und Geschäftskraftwagen mit Anhängern 9 (14), die Zugmaschinen 4 (2), die Zugmaschinen mit Anhängern 5 (5), die 9105 (9135) Kraftdroschken 303 (320), die 883 (885) Kraftomnibusse 103 (121), die 30554 (29458) Krafttraber und Kleinkrafttraber 104 (30), die 3683 (3673) Triebwagen und Anhänger der Straßenbahn 177 (142), die mit 42222 Pferden bespannten Wagen 197 (187), die mit anderen Tieren bespannten Wagen 0 (1), die Handwagen 31 (29), die Treibräder 277 (63), die Fußgänger 364 (237) und auf Häuser, Bäume, Laternen, Gitter, Säune, Bordsteinen usw. 84 (60) Unfälle. An diesen Unfällen waren als Begebenheiten 3704 (2735) Führer, Personen oder Gegenstände beteiligt. Wenn man die Unfälle auf die einzelnen Tage verteilt, so entfallen auf die Sonntage 155 (93), die Montage 263 (215), die Diensttage 235 (214), die Mittwoche 263 (190), die Donnerstage 248 (213), die Freitage 319 (219) und die Sonnabende 367 (227). Die größte Zahl der Unfälle entfiel also diesmal wieder auf die Sonnabende. — Nach der Tageszeit zusammengestellt, ereigneten sich die meisten Unfälle nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr (177), die wenigstens zwischen 4 und 5 Uhr früh (14).

Bei den Unfällen wurden insgesamt 7 (3) männliche und 5 (4) weibliche Personen getötet und 503 (304) männliche und 214 (136) weibliche Personen verletzt.

Gegen Theaterzensur!

In der Berliner Stadtverordnetenversammlung hat die sozialdemokratische Fraktion folgenden Antrag eingebracht:

„Der Magistrat wird ersucht, der Wiedereinführung der Theaterzensur oder einer Maßnahme, die einer verkappten Zensur ähnlich steht, durch Vorstellwerden bei den betreffenden oberbehördlichen Stellen im Interesse der Freiheit der Kunst entgegenzutreten.“

Dieser Antrag stützt sich auf die Bedenken, die man gegen das Verbot der Aufführung des dampfenden Schauspiels „Oligas über Berlin“ haben mußte.

Fahlbusch von rechts beeinflusst?

Schulz zittert vor Fahlbuschs Aussage. — Wie Fememörder zu Verteidigern kommen. — Wachsamkeit tut not!

Aus der Rechtspresse entnehmen wir, daß der Feme-Oberleutnant Schulz an seinen Berliner Verteidiger das Ersuchen gerichtet hat, daß der bei seiner Rückkehr aus Amerika verhaftete Fahlbusch weder von Vertretern der Polizei, noch von solchen des Wehrkreis-Kommandos vernommen werde.

Man kann aus dieser seltsamen Meldung entnehmen,

wie groß die Angst der Femehüuptlinge ist.

Daß Fahlbusch etwa die Wahrheit aussagen könne, und wie sehr sie bemerkt sind, auch diese Sache in bewährter Weise zu „dirigieren“. Ist es doch in den früheren Femeproessen schon drei- oder viermal vorgekommen, daß Mitangeklagte des Schulz, die ihn in der Voruntersuchung auf das allerdeutlichste belastet und die

direkte Anstiftung ihres Handelns durch Schulz bekundet hatten,

in der Hauptverhandlung plötzlich umfielen und sich an nichts mehr erinnern wollten.

Auch die Verteidigerwahl spielte bei dieser Regie eine große Rolle. Nach Meldungen soll Fahlbusch als Verteidiger den scharf rechtsgerichteten Rechtsanwalt Graf v. d. Goltz bereits erhalten haben.

Von wem?

fragen wir. Es scheint hier wieder zuzugehen wie im Falle Bannier, wo im Auftrage mysteriöser, bis heute noch nicht ermittelter Personen der rechtsgerichtete Rechtsanwalt Graf bei den einzelnen Angeklagten in der Zelle des Untersuchungsgefängnisses erschien und ihnen seine Verteidigung anbot. Ein Angeklagter, der bereits den linksgerichteten Rechtsanwalt Thernal auf Anraten eines anderen Untersuchungsgefängnisses hatte nehmen wollen, ließ sich durch das Angebot des Herrn Graf und namentlich auch durch die Versicherung, daß alles gratis für ihn sein würde, wieder umstimmen. So vereinigte damals der rechtsradikale Rechtsanwalt Graf zunächst die Verteidigung sämtlicher Angeklagten in der Sache Bannier in seiner Hand. Bei einigen legte er sie dann wegen „Interessenkollision“ nieder, um diese Angeklagten an von ihm (Graf) ausgewählte Substituten zu verteideln.

Die Hauptverhandlung im Falle Bannier endete damit, daß die vier angeklagten Ruschoten und Unteroffiziere wegen Mordes verurteilt wurden, der Leutnant Benn wegen An-

stiftung, dagegen wurden die höheren Vorgesetzten, die Bataillonsführer v. Senden und Mutzkecht mit Glanz von der Anklage der Anstiftung freigesprochen. Der Freigesprochene ist der gleiche Goltzkecht, der sich jetzt flüchtig in Afrika aufhält und der nunmehr von Schulz der Hauptanstellung im Falle Wilms bezichtigt wird!

Trotz der verdächtigen Umstände bei der Uebernahme der Verteidigung hat diese vor dem Landtagsuntersuchungsausschuß natürlich beweisen können, daß in der Hauptverhandlung „alles in Ordnung gewesen“ ist und daß die beteiligten Rechtsanwälte ihren Mandanten richtig verteidigt, daß sie nicht zum Nachteil ihrer Mandanten etwa das Interesse der Vorgesetzten wahrgenommen haben. Gemiß, das behauptet auch niemand. Es wird auch niemand behaupten, daß Rechtsanwalt v. d. Goltz die Verteidigung des Fahlbusch im Interesse des Oberleutnants Schulz übernommen habe oder führe. Aber die Mittelwelt wird später einmal ein Recht darauf haben, genauestens zu erfahren, wie die Aufträge des Fahlbusch etwa vor der Verteidigungsübernahme des Grafen v. d. Goltz ausgeführt haben und wie sie vielleicht nachher aussehen werden. Dies wird unter allen Umständen rein objektiv festzustellen sein.

Da nach den Meldungen der Rechtspresse die Versuche zur

Beeinflussung des Fahlbusch offensichtlich schon im Gange

sind, so fordern wir die Regierung auf, alle erdenklichen Vorkehrungsmaßnahmen dagegen zu treffen, namentlich auch gegen die Möglichkeit, daß im Untersuchungsgefängnis von ungetreuen Beamten auf Fahlbusch ähnlich eingewirkt wird, wie dies seinerzeit im Falle v. Poser durch den Oberpfarrer Benfische geschah, der im Auftrag von Schulz den Versuch machte, den Mitangeklagten v. Poser zur Zurücknahme seiner den Schulz belastenden Aussagen zu bewegen.

Fahlbusch weiß, wenn nicht alles, zum mindesten sehr viel. Sicherlich kennt er genau die Zentrale, die den Befehl zu den meisten Fememorden erteilt hat. Vielleicht hat er sogar in diesem oder jenem Falle

von Schulz direkten Mordbefehl erhalten.

Fahlbuschs Willen steht außer Zweifel. Ob er aber ausfragt oder ob er wie der treue Kettenhund des Schulz, Feldwebel Klapproth, sich in Schweigen hüllt, das wird von der Umlicht und Geschicklichkeit der Untersuchungsführung abhängen.

Berufsfrankheiten der Bergleute.

Sozialdemokratische Beschwerden im Landtage.

In der heutigen im Preussischen Landtag fortgesetzten Debatte über den Berg- und Hüttenetat sprach als erster Redner

Abg. Otter-Vochum (Soz.):

Das feinerzeit von den Zechenherren gegebene Versprechen, daß auch die Bergarbeiter an den Erfolgen der Rationalisierung beteiligt werden sollen, ist nicht erfüllt worden. Wenn die Vertreter des Bergkapitals hier reden, könnte man meinen, sie seien am Ende ihres Lateins. Mir hat der Abg. Krämer (D. Sp.) vorgeworfen, daß ich als Angestellter des Bergarbeiterverbandes einseitig die Interessen der Bergarbeiter vertrete. Schließlich ist es unsere programmatische Aufgabe, gegen jede Unterdrückung und Ausbeutung zu kämpfen. Herr Krämer ist aber Bergarbeiter und in seinem Auftreten nicht objektiv, wenn er hier als Staatsbeamter einseitig die Interessen des Bergkapitals vertritt. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ueber die Lohnfragen zu sprechen, ist nach der ausgeübten Debatte jetzt überflüssig. Jedenfalls liegt die Entscheidung nicht beim Landtag, sondern bei den Tarifpartnern.

Das Zurückgehen der Unfallziffer erkennen wir an. Trotzdem ist die Zahl der Unfälle noch erschreckend hoch. Besonders traurig sieht es in dieser Hinsicht in Oberschlesien aus, wo die Zahl der Unfälle über doppelt so hoch als im Ruhrgebiet ist. Ganz allgemein sind 33 Proz. aller Fehlerschichten eine Folge erlittener Unfälle. (Hört, hört! bei den Soz.) Die Folge ist eine außerordentlich hohe Belastung der Knappschichtkosten, die einen ganz erheblichen Prozentsatz dafür auswerfen müssen. Besonders häufig sind die Unfälle noch auf den Braunkohlengruben. Die erst kürzlich eingetretene Kohlenstaubexplosion auf der Grube Emma bei Ströden gibt mir Veranlassung, auch für den gesamten Braunkohlengruben die Einführung der Grubenkontrollen zu fordern. (Sehr gut! bei den Soz.) Die eingeholten Gutachten der Wissenschaft über die

künftige Verhinderung von Unfällen im Bergbau

sind vom Standpunkt des Praktikers zum Teil sehr ansehbar. Jedenfalls sind ernste Nachprüfungen notwendig.

Die Einführung des Gesteinstaubverhinderung hat zwar Explosionen verhindert, aber die Gesundheit der Bergarbeiter schwer geschädigt. Durch das Einatmen des Gesteinstaubes hat die sogenannte

Gesteinstaublungenkrankheit unter den Bergarbeitern

erheblich zugenommen. Die an dieser Krankheit Leidenden sind bei der Ruhrknappschicht von 587 im Jahre 1925 auf 1112 im Jahre 1928 gestiegen. Das gibt Veranlassung, diese gefährliche Krankheit als entschädigungspflichtige Berufsfrankheit zu bezeichnen und zu fordern, daß sie von den Behörden als solche anerkannt wird. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ganz ähnlich liegt es mit dem durch die Hitze hervorgerufenen Augenzittern. Auch diese Krankheitsziffer ist bedenklich gestiegen und muß als Berufsfrankheit anerkannt werden. Wenn damit die Knappschichtkosten belastet werden, so wird durch die Anerkennung als Berufsfrankheit die Berufsgenossenschaft herangezogen werden müssen.

Der Redner kritisiert dann an einer Reihe von trassen Beispielen die Behandlung von gemeindlichen Berichtsungen und Unfällen durch die Bergverwalter. Die Erledigung dieser Angelegenheiten ist bei den einzelnen Behörden in einer Art und Weise erfolgt, die nicht im Interesse der Bergarbeiter und der Grubensicherheit liegt, sondern im Interesse des Bergkapitals. Er fordert den Minister auf, hier energisch durchzugreifen und schließlich mit dem Wunsche, daß bei mehr Initiative des Ministeriums nach dieser Richtung hin hoffentlich künftig nicht mehr notwendig sein wird, alle diese Dinge zur Sprache zu bringen,

um die damit verschwendete Zeit anderen dringenden Aufgaben zuzuwenden. (Beifall bei den Soz.)

Handelsminister Dr. Schreiber

betont, daß der letzte Wunsch des Abg. Otter auch der seinige sei. Wenn ihm aber ein Teil der vorgebrachten Beschwerden vorher bekannt gewesen wäre, hätte er sofort darauf eingehen können. Soweit ihm die Dinge bekannt sind, müsse er die Kritik als berechtigt anerkennen, und in einem Falle sei so verfahren worden, wie es der Abg. Otter gewünscht hat.

Der Minister setzt sich sodann mit den Ausführungen der einzelnen Redner vom letzten Tage auseinander. Er zieht eine Parallele zwischen den Produktionsbedingungen und -kosten des englischen und deutschen Kohlenbergbaues, die in allen Teilen zu Ungunsten des deutschen Bergbaues ausfallen müsse. Diese Tatsache müsse man bei den Lohnforderungen gebührend in Rücksicht stellen.

Abg. Martini (Dnat.): Die Zechenbesitzer haben ernste Sorgen; die Zeit der guten Dividenden ist dahin. Darunter leiden zu allererst die Bergarbeiter. Der Redner setzt sich für die Erhaltung des Siegerländer Erzbergbaues ein und wendet sich gegen die Zechenflüchtigungen.

Abg. Schlag (Komm.) führt die Unfälle im mitteldeutschen Braunkohlengruben auf das Arbeiter- und Prämiensystem zurück. Die Debatte wird fortgesetzt.

Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau.

Vochum, 13. April. (Eigenbericht.)

heute fanden in Essen zwischen den Vertretern der Gewerkschaften und des Zechenverbandes die ersten Parteiverhandlungen statt über den Neuabschluss eines Lohnvertrages für den Ruhrbergbau. Bei Eintritt in die Verhandlungen erhoben die Arbeitervertreter folgende Forderungen:

1. Eine Mark Lohnverhöhung pro Schicht für alle Arbeitergruppen.

2. Aufträge in die Klasse der Vollhauer mit dem 20. Lebensjahr und verhältnismäßig früheres Aufsteigen der jüngeren Arbeitergruppen bis herab zu den Jugendlichen.

Den Forderungen wurde unter Hinweis auf die nach den Berechnungen der Gewerkschaften günstige Lage des Ruhrbergbaues eine besondere Begründung gegeben.

Die Zechenbesitzer erklärten ihrerseits, daß sie beantragen möchten, die Lohnverhandlungen auszusuchen und sie gleichzeitig mit den Verhandlungen über den vom Zechenverband geforderten Mantellarisvertrag und das Mehrarbeitsabkommen stattfinden zu lassen. Das würde also bedeuten, daß vor dem 30. Juni sowohl in der Lohn- als auch in der Arbeitszeitfrage keine Vereinbarungen zustande kommen könnten.

Die Arbeitervertreter lehnten das für die Gewerkschaften als unmöglich ab. Die Vertreter des Zechenverbandes erhoben dann folgende Forderung:

Wiederherstellung der Vorkriegsarbeitszeit für Untertage, also 8 1/2 stündige Arbeitszeit. Bei Ablehnung ihres Antrages, die Lohnverhandlungen hinauszuschieben, würden sie ihrerseits einen Lohnabbau um 5 Proz. beantragen, falls keine Arbeitszeitverlängerung eintreten würde.

Da keine Einigung zwischen den beiden Parteien möglich war, wurden die Verhandlungen vertagt auf Montag, den 22. April. Falls auch dann die Parteiverhandlungen scheitern sollten, soll anschließend in die Schlichtungsverhandlungen eingetreten werden.

Geheimn's von Scotland Yard.

Informationslieferung an russische Agenten?

London, 13. April.

Ueber den neuen „Scotland-Yard-Scandal“, wie er nun „Daily Mail“ genannt wird, berichtet das Blatt. Die Anschuldiungen beziehen sich auf die Tätigkeit der Kommunisten, die in ständiger Fühlung mit den russischen Bolschewisten stehen. Die Polizeichefs sind angewiesen worden, alle gegen bestimmte Geheimpolitisten erhobenen Behauptungen zu prüfen. Kürzliche Zwischenfälle, die zur Kenntnis der Behörden gebracht wurden, führten zu der Annahme, daß

geheime Informationen die Bolschewisten durch eine ausländische Agentur in England erreicht haben.

Seit einiger Zeit wurden Beobachtungen angestellt, um die Quelle dieser Nachrichten zu entdecken. Es wird angenommen, daß die Behörden jetzt den Kanal kennen, durch den die Informationen gegangen sind. Gestern ist ein in kommunistischen Kreisen bekannter Mann von der Geheimpolizei verhört worden. Die Information, die zu der Untersuchung geführt hat, kam zuerst zur Kenntnis des Kriegsammtes. Besondere Beamte werden in Polizeikraftwagen nach den Wohnungen der Detektive entsandt, gegen die die Anschuldigungen erhoben worden sind. Die Beamten haben nach eingehender Untersuchung eine Anzahl von Dokumenten zurückgebracht.

„Daily Herald“ berichtet: Die neue Sensation zieht Beamte von Scotland Yard in internationale Verwicklungen hinein. Es ver-

Telephonsturm bei Hugenberg.



„Derr Hugenberg, wir lesen in Ihrer Presse, daß eine neue Inflation kommt. Könnten Sie uns nicht den genaueren Zeitpunkt mitteilen zwecks günstiger Dispositionen an der Börse?“

lautet, daß auswärtige Interessen berührende Fragen mit der amtlichen Untersuchung zusammenhängen. Kuffchen erregende Enthüllungen über die angebliche

Verbindung von Scotland-Yard-Beamten mit Emisären auswärtiger Mächte

werden vielleicht auf die erschöpfende Untersuchung der Beschuldigungen gegen drei Beamte von Scotland Yard folgen, die auswärtige Agenten mit geheimen Informationen versehen haben sollen. Diese Informationen wurden, wie verlautet, durch in einem benachbarten Lande befindliche Kanäle geleitet, und Nachforschungen sind von der Polizei bei einer auswärtigen Gesandtschaft in London angestellt worden.

„Daily Chronicle“ meldet, es werde angebeutet, daß gewisse hochwichtige Mitteilungen an Agenten einer kontinentalen Macht wie verläuft Rußland,

gelangt seien. Es heiße, daß auch ein Zivilist in die Angelegenheit verwickelt sei und geheime Mitteilungen erhalten haben soll.

Die Bauern spielen Langfopp.

Sie machen Sprengstoff-Attentate.

Akt. 13. April. (Eigenbericht.)

Am Freitag wurde im Verlauf des zurzeit in Iphoe stattfindenden Aufrührprozesses der Gemeindevorsteher von Beidenitz vernommen. Er erklärte einkleitend, daß er von den Angeklagten bearbeitet worden sei, um günstig für sie auszusagen. Am Abend nach der Versammlung in Iphoe sei vor seiner Wohnung ein kleines Sprengstoffattentat verübt worden. Alle Fensterscheiben seines Hauses seien zertrümmert worden; die Fahnenstange wurde beschädigt. Der Gemeindevorsteher nimmt an, daß das Attentat nichts anderes als eine Schreckmaßregel darstellen sollte. Koch und Rühl hätten früher ihre Steuern immer pünktlich bezahlt. Später habe die Gemeindevorstellung einstimmig ihre Stundungsgesuche als unbegründet abgelehnt und beschlossen, gegen beide zur Pfändung zu schreiten. — Die Beweisaufnahme wird heute geschlossen werden.

Bayern braucht Geld. Seit Mittwoch sind der bayerische Ministerpräsident Dr. Held und der bayerische Finanzminister Schmeitzle in Berlin und hatten Botsprechungen mit dem Reichskanzler und dem Reichsfinanzminister. Die Botsprechungen gipelten, wie verlautet, der Deckung des Fehlbetrags im bayerischen Haushalt.

Wilhelm Leibl zum Gedächtnis.

Ausstellung in der Akademie.

In Leibls Vaterstadt Köln entstand der Gedanke, eine Ausstellung seines Lebenswerkes zu veranstalten; mit Beihilfe der Galerie-Matheisen und der Akademie in Berlin kam sie zustande, wurde im März in Köln gezeigt und ist von heute ab in der Akademie der Künste zu sehen. Außer Gemälden und Studien, die das heute zugängliche Material bringen, sind die wenigen Radierungen Leibls und einige seiner Zeichnungen in je einem Raum versammelt. Es ist kein sehr umfangreiches Werk, und insbesondere mag man sich darüber wundern, das Leibl, der ein so eminentes Zeichner in seinen Gemälden ist, so außerordentlich wenig gezeichnet haben soll. Allein das hat seine Rechtfertigung. Seine Abneigung gegen den Zeichenstift teilt er mit seinem großen französischen Parier Courbet; und nur zu einem Bilde gibt es eine größere Anzahl gezeichneter Studien: zu den „Bildschühen“ von 1886, die er selber in verzweifelter Selbstkritik zerhackt hat. Darüber und über manche andere persönliche Details unterrichten in dem ausgezeichneten Katalog die wissenschaftlichen Ausführungen des Bremer Museumsdirektors E. Waldmann.

Leibl war so ausschließlich Maler, daß er zu den meisten seiner Bilder gar keine Vorstudien bedurfte und sie an einem beliebigen Fleck bei den Augen oder einer Huszige alla prima auf der weißen Leinwand zu malen begann, das ganze Bild von diesem Punkt aus Stück für Stück vollendend. Nicht im Sturm befehlener Leidenschaft, sondern mit äußerster Bedächtigkeit; ein sehr langsamer und stöcker Arbeiter, der zu jenem Bildschühbild und zu den berühmten „Drei Frauen in der Kirche“ jeweils vier Jahre gebraucht hat. Dies ist natürlich auch der Grund, warum sein Œuvre so klein geblieben ist, daß es, locker gehängt, noch nicht einmal die Hälfte der Akademieräume einnimmt. Und trotz alledem wäre im Interesse seines Andenkens eine strengere Auswahl noch wünschenswert gewesen. Es sind Dinge dabei, die seinem Ruhm nichts hinzuzufügen haben; und dies gilt nicht nur für den Saal mit seinen Jugendarbeiten und Akademiestudien, die lediglich ein kunstwissenschaftliches Interesse besitzen.

Dennoch ist das Verdienst dieser Ausstellung sehr groß; und es wird nicht geschmälert durch die Erkenntnis, der man sich nicht verschließen kann: daß auch das Malwerk dieses Einsamen und zu seinen Lebzeiten vom Bürgerium, von den Kritikern und den offiziellen Malgärben gänzlich Versehen einer durch und durch bürgerlich gefärbten Vergangenheit angehört. Es ist schwer begreiflich, daß Leibl nach einer kurzen Zeit des Anerkanntseins — das übrigens durchaus von Paris und nicht von Deutschland ausging — als Gegner der offiziellen Schönmalerie in den großen Bann getan und

so gut wie einmütig vom deutschen Publikum abgekehrt worden ist, ja, daß es bis zu einer völligen Vergessenheit des großen Meisters kam. Denn seine Kunst ist zeitlos; es ist die vollkommene Malerei an sich, gänzlich außerhalb aller Tendenz, eine Kunst, die für jeden Menschen zugänglich sein möchte, der Augen hat, undbelangen zu sehen. Aber dies ist es wohl: daß zu seiner Zeit niemand eine solche Unbelangenheit besaß, daß man vom Maler interessante Hiftörchen verlangte und seine absolute Naturwahrheit nicht wollte, weil sie nur ein ganz enges Bild Wirklichkeit mit höchster Intensität und Solidität der Technik gab.

Genügt uns heute diese beinahe gegenstandslose Vollkommenheit einer reinen Malerei? Es gehört zu der Tragik des heutigen Kunstproblems, daß man diese Frage nicht widerstandslos bejahen kann. Nicht auf den kleinen Darstellungsbezirk kommt es an, nicht darauf, daß uns Bauern und Bildnisse, wie sie Leibl ausschließlich gemalt hat, kaum mehr etwas angehen. Die Tragik reicht tiefer hinab, zu der Frage, ob wir eine so ganz luxuriöse Kunst der feinsten Oberflächengestaltung, des absolutesten „Malens an sich“ gebrauchen können. Denn dies ist das Problem Leibls, daß er nicht gestaltet, sondern nur gemalt hat; daß er ein Maler von höchstem Rang war, aber nicht ein Künstler, wie wir ihn uns wünschen müssen: ein Deuter des Lebens und Führer zu neuen Zielen. Das waren zu seiner Zeit etwa Munch und van Gogh. Er steht zwischen den Epochen, zeitlos in seiner Unbelangenheit; er gehört wirklich zu den Holbein, van Eyck, Vermeer, van Delft und Velasquez — in unsere Zeit gehört er nicht. Er ist ein Maler für die Künstler und seltenen Feinschmecker; er mag auch heute noch in der heroischen Solidität und Kraft seiner Technik als vollendetster Arbeiter im Weinberg der Kunst gelten und für den künstlerischen Nachwuchs darum Vorbild sein. Aber nie befreit sich sein Werk vom Modell.

Was aber das Aussehen seiner Bilder betrifft, so muß man mit Erschrecken auf den Verfall ihrer Oberfläche hinweisen und einen Appell an die Besitzer richten (es sind ja meistens deutsche Museen), ihren kostbaren Besitz besser gegen die Einflüsse der Zeit zu schützen. Der Zustand wichtiger Werke nähert sich schon bald der Katastrophe; ein gründlicher Firnis zerstört die Pracht der „Vorpolitiker“, die „Tafelrunde“ steht am Rande des Ruins, und fast bei allen Bildern, vor allem auch bei den Fragmenten der „Bildschühen“, ertrinkt die Farbe in einer ulerlosen Schwärze. Die Altpolypimente jener Zeit scheinen auch bei Leibl nicht eben haltbar gewesen zu sein. Wenn eine so prachtvolle Ausstellung einen praktischen Sinn haben soll, so wäre es in erster Linie der, zur Wiederherstellung der Originale aufzurufen. Dr. Paul F. Schmidt.

Märchenkomödie.

„Just“ in den Kammerjäten.

„Spielt in einer Provinzstadt zur Zeit, als es noch keine Wasserleitung gab.“

Großmütterchen sitzt im Lehnstuhl. Ihr zu Füßen die Enkelin. Draußen heult der Wintersturm. Das ist das erste Bild der Tragikomödie von Ossip Dymow. Familiengemälde, sein in Odeon ausgeführt. Und diese wußliche Stimmung weht durch das ganze Stück. Großmütterchen erzählt von „Just“, dem reinen Laren, der seine Liebe und all sein Hab und Gut an ein unwürdiges Mädchen verschenkt. Als er nichts mehr hat, gibt er auch sein weites, weiches Herz dahin und muß nun klagen, bis es ihm eine gute Seele wiedergibt. In den nächsten Bildern läßt der Autor die rührselige Geschichte Gestalt werden. Wir sehen, wie Just um das hin und her gestohene Küchenmädchen wird, das aber den Sohn der Gnädigen inbrünstig liebt. Als der sie verschmäht, erhört sie Just, und er schenkt ihr in seinem Glück den Hauptgewinn der Lotterie, der ihm eben zugefallen ist. Damit aber wird sie eine gute Partie. Sie heiratet ihren Liebsten, und Just läßt sich von seinen Freunden willenslos nehmen, was er noch besitzt.

Das Märchen hat manche zarte und poetische Stelle. Aber wir wissen nicht, was wir mit fünf Bildern idyllischer Romantik heutzutage beginnen sollen. Die Regie Heinz Hilperts fühlte sich offenbar selbst nicht wohl. Sie hat daher Stimmung um jeden Preis erkrampft. Eine traurige Bühnenmusik von Panischo Wladigeroff stampelt das Märchen zu einem Melodrama, die Dekorationen sind mit gepenselt aussehenden Farben gemalt. Stimmung. Frieda Richard versucht in die wehleidige Geschichte als Hühnerfrau Humor zu bringen. Sie gackert und kräht mit mifftönder Stimme wie ihre Hühner, was das Publikum immer wieder zur Begeisterung hinreißt und musikalische Ohren schwer verlegt. Just gibt ein für Berlin neues Gesicht, Michael Tscheschoff, der ganz der Träumer ist, wie ihn sich der Dichter vorgestellt haben mag. Eine zarte, abseitige, lyrische Leistung. Wahrscheinlich hat er sich für die Aufführung dieses Stückes eingesetzt, das ihm viel Freude macht, aber nicht uns. Eine große Reihe guter Kräfte kommt leider nicht zur Geltung, wie Dagny Serwas, Karl Götz, Paul Hörbiger und Billy Prager. Ernst Degner.

Der Leutnant Ihrer Majestät.

„Beba Atrium“ und „Primus-Palast“.

Eifersucht bei Kaisers. Ganz schlimm, daß diese Kaisers noch Ruffen sind. Nachdem die beiden Flecks mit Iwan Petrowitsch den „Orion“ inszeniert haben, gibt es scheinbar für sie nur noch Ruffen. Daß diese Ruffen durch die sentimentale Brille gesehen werden, ist selbstverständlich. Man vergißt in den deutschen Filmgesellschaften, daß Rußland kein Kaiserreich mehr ist und daß wir in Deutschland von der verschwundenen Herrlichkeit ebenfalls nichts wissen wollen.

Zußerdem bringen diese Filme unentwegt dieselben Verwicklungen, es ist ein herziges Schema, von dem auch nicht einen Zoll brmi abgewichen wird. Hier liebt der Leutnant Ihrer Majestät die Majestät, und die männliche Majestät wechselt sich mit einer Hofdame ab, bis am Schluß wieder alles in den richtigen Ehebetten versammelt ist. Was soll man mit soch einem Stoff anfangen? Nicht in Reinkultur, Zeichen für den Tiefstand der deutschen Filmproduktion. Zeichen dafür, daß sie nicht die Bedürfnisse der Gegenwart kennt, daß sie in einem feindbürgerlichen Volkentumsduselheim residiert.

Die Regie der beiden Flecks ist bekannt Große dekorative Galle mit sehr viel Stud. Davor ein paar Schauspieler, die eine liebgewordene Schablone nicht einmal vollwertig ausfüllen. Petrowitsch ist ein guter Mannequin für Gardesofaden-Uniformen. Und selbst der hochbegabte Ferdinand Hardt beklammert sich diesmal auf einen würdigen kollektiven Spibhart. Sillian Ellis wird ganz auf das Tränenfellige und neckisch Dieblische von Courths-Mahler-Romanen küßelt. F. S.

„Charleys Tante“ im Komödienhaus.

Wenn Curt Bois, dieser fröhliche Junge, nicht wäre, wie sollten wir uns noch an dem alten Studentenium amüsieren? Aber dieser lebendige und lustige, einfallreiche, aus sich selbst improvisierende und mit Pointen durch und durch gespielte Komödiant macht „Charleys Tante“ zu einer jungen, scharmanten, alles auf den Kopf stellenden erotischen Witwe. Früher war diese Brasilianerin eine „alle Tante“ von riesigem Umfang, heute ist sie ein Lorchen von Grazie und Eleganz. Curt Bois vermannt sich, und seiner Stimme macht es keinerlei Schwierigkeit, um Distanz zu laufen. Bois ist ein atomballischer Schauspieler, der über Tische und Bänke springt und in Weiblichkeit und in Männlichkeit, und in Hausbühnerei und in Verschlagenheit hineinschlüpft, als wenn alle hellesten Naturen zu seinem unperfekten Hurorkennaturrell gehörten. Natürlich spielt er alles, was sonst noch auf der Bühne ist, in Grund und Boden; auch den echten Nigger, der für die Vorstellung engagiert wurde, und auch die Jazzgenies, die mitwirken müssen. Auf diese Witzpieler in dem Reich des Wits sind übrigens etwas schwach, sehr zufällig dem komischen Chompton entgegengesetzt und darum nicht geeignet. „Charleys Tante“ würdig zu assistieren. Die brasilianische Witwe würde schon längst drei Meter tief im Boden liegen, wenn Curt Bois sie nicht zu neuem Leben verzaubert hätte. M. H.

Der Theaterauschuß des Preuß. Landtages.

Diese Institution soll Feststellungen treffen, ob die Berliner staatlichen Theater einzeln im Haushalt etabliert werden sollen. Er hielt am Freitag vormittag im kleinen Sitzungssaal des Kultusministeriums eine Sitzung ab, zu der die einzelnen Fraktionen je einen Vertreter entsandt hatten. In der Aussprache wurde hervorgehoben, daß der Einzeletatierung Schwierigkeiten entgegenstehen, da eine Reihe von Fonds gemeinsam sind. Nur für einen Teil der Ausgaben und für die Einnahmen würde sich die Einzeletatierung empfehlen. Die Neuregelung sollte dem Ziele dienen, eine sparsomere Wirtschaft zu ermöglichen. Generalintendant Tiefen wies darauf hin, daß vielleicht durch Serienabonnements eine Erhöhung der Einnahmen zu erzielen sei. Zu einer Entscheidung kam der Auschuß nicht. Die Möglichkeit der Herabsetzung des Zuschußbedarfs wird erst entschieden werden können, wenn von den zuständigen Stellen genaues Zahlenmaterial beigebracht wird. Zuständig wird der Auschuß zu einer neuen Sitzung zusammentreten.

„André Chemier“ wieder abgesetzt.

Die auf morgen angesetzte Premiere von Giordanos „André Chemier“ in der Lindenoper muß wegen Erkrankung des Trägers der Titelrolle verschoben werden. Der Tag der Aufführung steht noch nicht fest.

Kortner a's Regisseur.

Fritz Kortner wurde von den Barnowsky-Bühnen für einen größeren Teil der nächsten Spielzeit erneut verpflichtet. Kortner wird sich neben seiner schauspielerischen Tätigkeit auch Regieaufgaben widmen.

Die Staatliche Kunsthochschule eröffnet am 20. im Schauspielhaus des ehemaligen Gumbowitzer-Kaisers. Prinz Albrecht, 7. und 8. Prinzen: „Der Stuhl“ und „Neue Expedition“. Es werden die neuesten Stuhlmodelle gezeigt werden, daneben die Arbeiten moderner deutscher und ausländischer Kunstgenossen, vor allem neuartig gestaltete Werkstücke aus der Art. Einen Raum gestaltet Prof. L. Rohlf-Kapp.

Charleys Tante im Komödienhaus. Der Reichsverband der gemäßigten Partei Deutschlands, der unter Führung von Einheitsleiter Dr. Adolph Redl, veranstaltet anläßlich seiner Jahresagung am Sonntag, dem 24. April 1929, von 11 bis 18 Uhr, unter Leitung von Otto Kretschmer im Großen Schauspielhaus in Berlin ein Chorconcert. Es werden etwa 1000 Chorsängerinnen und Sänger der dem Verbande als Mitglieder angeschlossenen Chöre, der Kammerchor des Ues Schützenvereins, sowie des Einheits-Orchesters der Schutzpolizei Berlin mitwirken.

Das moderne Palästina

Reisebilder von Rudolf de Haas

Während ich von der offenen See den Klippen des fernen Felsenmeeres zusah, gedachte ich der Tücken dieses Meeres, das ganze Flotten verhängt und Tausende von Menschenleben an den Klippen drüben zerstückelt. Kaum einer hat das Bild der zahllosen Katastrophen an dieser Küste so lebendig beschrieben wie der Romanne Saewulf, der — selber durch den Zufall einer plötzlichen Eingebung rechtzeitig an Land gekommen — am 13. Oktober 1102 von dreißig großen Schiffen, die mit ihm gekommen, dreihundzwanzig im Sturm mit Mann und Maus vor Jaffa untergehen sah.

Mit heillosem Respekt blickte ich in den auf meine eigene Landung folgenden Tagen vom sicheren Ort aufs Meer. Donnernd umbrüllt die Brandung selbst bei mäßig bewegter See die Klippen vor der Stadt; es gehört wenig Phantasie dazu, sich Jaffa im Sturm und Schiffe hier in Rot vorzustellen.

„Jaffa“ soll „die Schöne“ bedeuten. Ich habe mir bisher vergebens den Kopf zerbrochen, wie die Stadt zu diesem Namen kam. Seit heute weiß ich es und erkenne an, daß sie mit Recht so genannt wird. Es ist bald erklärt.

Die Zeiten sind vorüber, daß fünfzigtausend russische Pilger alljährlich um die Osterzeit in Jaffa an Land stiegen und zu Fuß von hier aus nach Jerusalem wallfahrten. Die heutigen Nachhaber im Kreml haben andere Dinge im Kopf als die Grabestirbe der heiligen Stadt. Alles zerfällt, was „Mütterchen Rußland“ einst im gelobten Lande geschaffen, auch der „Russenbau“ außerhalb der Mauern Jaffas; es laufen keine Gelder mehr ein für den Unterhalt. Was aber geblieben ist bis auf diesen Tag, mitten im Zerfall der Kirchen und Klöster des Zarismus, das ist der einzigartige Blick vom Turm dieser Russenkirche Jaffas, eines der wahrhaften Wunder dieser Felsen Palästinas.

Mit Hangen und Bangen habe ich die durchgerostete und dem Zusammenbruch nahe Treppe hoch oben auf der Turmterrasse der Kirche erstiegen, soweit sie ersteigbar ist. Zu meinen Füßen umwohlt mich, wohin das Auge schweift, ein grünes Wipfelmeer, jahraus jahrein voll Saft und Frische in unermesslichem Zauber, wo alles sanft auf dieser glühenden Erde herbrennt und verdorrt. Es sind

Wasser in üppiger Fülle und geringer Tiefe, so daß der Orangenbau die naturgemäße Erwerbsquelle werden konnte; aber der eiserne Fleiß und unbeugsame Energie führten auch dort die Deutschen zum Ziel, und sie brauchen den Vergleich mit den Keuten, aus deren Mitte sie auswanderten, nicht zu scheuen. Schnellwachsende Eukalypten entwässerten den Boden, boten Schutz gegen das tödliche Fieber und gaben dem Dorf mit der Fülle des an die Weiden erinnernden Grüns in kürzester Zeit einen anheimelnden Charakter.



Jaffa.

Ein Stück Schwabenland grüht den erstaunten Wanderer, und die schwäbische Mundart hat sich in der dritten Generation noch unverfälscht erhalten.

In der Neuhebräerstadt Tel Awi bin ich viele Wochen hindurch fast täglich gewesen. Es ist ein nach jeder Richtung hin auf moderner Grundlage errichtetes Gemeinwesen, das völlige Selbstverwaltung besitzt. Die Einwohnerzahl beträgt vierzigtausend.

Für den Reuling ist natürlich die Erfahrung, eine völlig hebräische Stadt anzutreffen, in der außer einigen auch in englischer Sprache gegebenen Straßen- und Hotelbezeichnungen nichts, aber auch rein gar nichts Europäisches in irgendwelchen Schriftcharakteren sich vorfindet, geradezu verblüffend. Ein lebenswürdiger Arzt, Mitglied des Stadtrates von Tel Awi, hatte die Güte, mich umherzuführen und auf allerlei interessante Einzelheiten aufmerksam zu machen, wie z. B. die Große Synagoge, das Neue Opernhaus, das im Bau begriffen ist, Spitäler, Kliniken, Waisenhäuser und dergleichen. Hier hatte ein reichgewordener Schloffer aus Chicago einen Wollentragher erbaut, drüben das Siebenfamilienhaus vor von Juden aus Kasan errichtet, jenen Brunnbau führte ein Perser auf, diesen ein Antömming aus Bagdad; kurz alle Himmelsgegenden hatten sich hier auf den einst so verlassenen Dünen Tel Awis ein Stellbildein gegeben, um neues Leben auf dem urassen Boden Israels pflanzlich aus dem Erdreich zu zaubern.

„Um die Begeisterung der Jugend für ihre Sache kennen zu lernen, müssen Sie die freiwilligen Lehungen der Trumpeidor-Wehr kennenlernen!“ jagte mir ein anderer, „ich werde Sie einführen! Trumpeidor war der erste Jude, der unter dem Zarenregiment Offizier in der Armee wurde. Es ist ein um unsere Sache hochverdienter Mann, der an der spiritischen Grenze von Arabern erschlagen wurde und für unsere Jugend ein Nationalheld geworden ist!“

Jaffa-Tel Awi ist durch eine regelrechte Eisenbahn mit der Landeshauptstadt Jerusalem verbunden. Sie existierte bereits lange vor dem Kriege.

Der ungeheuer gesteigerte Automobilverkehr hatte Ende des Jahres 1928 den Eisenbahnpersonenverkehr geradezu erdrückt. Die Kraftwagengesellschaften, die sich gegenseitig schon die ungeheuerlichste Konkurrenz machten, unterboten die Bahnpreise bereits erschrecklich. Die Eisenbahnverwaltung lehnte für die rund 87 Kilometer betragende Sirede Jaffa—Jerusalem mit dem 1. Januar 1929 den Preis für die dritte Klasse auf acht Pfister gleich eine Mark sechzig Pfennig herunter. Auf der wundervollen Autostraße Jaffa—Jerusalem beträgt die Entfernung nur etwa 55 Kilometer und der Preis für den besten Autoplay fünf Mark; in den Automobilen ist er entsprechend geringer. Natürlich ist die Teilerparnis mit dem Auto ein ganz außerordentlich in Betracht kommender Faktor. Für mich



Kamele bei Jatta.

kam selbstverständlich für die Fahrt nach Jerusalem im vorigen Jahre aus Gründen der Billigkeit und des Zeitgewinns nur das Auto in Frage.

Die Orangenhaine Jaffas sind am Horizont verschwunden, auch Ritze Israel, die landwirtschaftliche Hochschule der Juden. Weit hinten im Süden bleibt Kischon le Zion, die jüdische Weinbesserei, einer der Riesenkeller der Welt.

Das Auto fährt an Sarafand vorbei. Hier lagen im Weltkrieg die deutschen Flieger. Die britischen haben heute ihren Platz eingenommen. Neulich folgte ich einer Einladung zum Pferde-

rennen dorthin. Es war ein ganz friedlicher Wettbewerb zwischen Briten, Juden und Deutschen. Einer der Orangenbauern aus Sarona, der Sohn des dortigen deutschen Gemeindevorstehers, holte sich einen der ersten Preise. Der Blick der Zuschauer fiel auf das Gebirge von Judäa, das den Horizont abschneidet. Im Vordergrunde lagte im Schatten seiner Fruchtbäume Ludd, das alte Lydda, der Knotenpunkt der Eisenbahnstrecken Jaffa—Haifa—Jerusalem—Kegypten. Dort hatte noch vor wenigen Jahren bei hellem Tage um die Mittagszeit ein arabischer Begeleagerer hinter einer Kaktushede dem greifen Vater eines meiner Freunde den Gewehrlauf unmittelbar auf die Brust gehalten und seine ganze Barockhaft geraubt. Auf derartige unliebsame Vorfälle muß man auch heute noch gefaßt sein. Die Schluchten des Gebirges von Judäa bieten zu jeder Zeit allerlei lichtschuem Gefindel ein sicheres Asyl. Dann und wann fängt die Polizei eine Bande ab, aber das sind Ausnahmen, die Araber hängen wie Pech und Schwefel zusammen und verraten so leicht nicht einen ihres Blutes...

Das Gebirge von Judäa. Längst hat die flimmernde Mauer scharf bestimmte Umrisse angenommen und ihre Formen dem Auge enthüllt. Gespammt spähe ich nach vorn. Wo öffnet sich nur der Engpaß, durch den unser Wagen die Höhe erklimmen muß?

Die Ebene ist öder geworden. Dann und wann kommt uns ein Trupp Kamele entgegen. Sie mühen mich seltsam auf der modernen Autostraße an. Schon mögen wir dreißig bis fünfunddreißig Kilometer zurückgelegt haben.

Ehe ich noch recht dahintergekommen bin, sind wir bereits in das Gebirge eingebogen. Ich habe gar nicht darauf geachtet, wie wir hineingekam. Alle meine Gedanken sind abgelenkt. Was ist geschehen?

Das, was meine Augen hier schauen, habe ich nie erwartet. Mein Gott, diese Berge links und rechts sind ja geradezu mit Steinen gepflastert! Dieser Weg führt ja schnurstraks in die Hölle. Jenwärts dieser Felsblöcke können doch unmöglich noch Menschen wohnen, die sich von Früchten der Erde nähren! Dort soll Jerusalem liegen, eine Stadt sterblicher Menschen? Um dieses Erdreich hier haben sich Ägyptier und Babylonier, Assirer und Perser, Römer und Juden, Byzantiner und Araber, Kreuzfahrer und Sara-



Dreschen bei deutschen Ansiedlern.

genen, Türken und Deutsche und Engländer geschlagen? Unmöglich, ganz und gar unmöglich! Hier rast ein tollgewordener Chauffeur mit uns gerade hinaus in das peträische Arabien, in die brennenden Felsen des Sinai, in die Wüste des Todes!

Immer weiter jagt das Auto. Serpentine auf Serpentine folgt, Kessel auf Kessel, aber die toten, starren Wände links und rechts bleiben immer die gleichen. Kein Baum, kein Strauch, kein Orngahalm. Doch, ja, dort! Da ist etwas! Was ist es? Sand? Nein mehr! Eine Art sandfarbenedes Kraut, das sich an die brennenden Felsen klammert, irgend etwas, das tot sein muß und doch scheinbar noch lebt oder doch wenigstens im Tode noch die Gebärde des Lebens festgehalten hat.

Höher und höher stürmt der Wagen. Der Chauffeur weist plötzlich nach links. Was flimmert dort drüben nur in diesem Dunskreis, in dieser Unermesslichkeit? Ist es der grauülberne Himmel? Ist es die grauülberne Wüste, voll Sand und voll Staub? Es ist nicht Himmel, es ist nicht Erde, es ist das flimmernde Meer am Horizont, das Mittelmeer dort unten in der Tiefe am Gestade Jaffas! Die weißen Pünktchen dort sind die Häuser der Orangenstadt und die Paläste von Tel Awi! Das weiße Minarett dort ist Ramleh!

„Sehen Sie drüben die zwei Pünktchen?“ schreit der Chauffeur durch das Rattern des Motors und weist auf zwei Steinchen, die mitten auf der Linie liegen, die der Horizont durchschneidet, gerade vor uns in der Fahrtrichtung. „Das sind die ersten Häuser von Jerusalem, hoch oben auf der Höhe! Die Stadt selbst ist nicht sichtbar!“

Die Gegend ist befehlter gemorden. Vereinzelte Nelbäume haben den Anfang gemacht. Olivenhaine folgten. Ruwanpflanzungen jüdischer Kolonisten. Missionsbauten auf rogender Höhe. Arabische Siedlungen.

Wir passierten Abu Chosch. Dort irgendwo in den Bergen liegt Emmaus, die Schöpfung des Vater Müller, der aus der Steinwüste ein Paradies herorgezaubert hat.

Die Höhe hinauf jagt der Wagen auf nicht endemöhlenden Serpentine und geminnt gleich darauf die nächste Bergwand. Wieder steigen wir in Schlangenwindungen... Der nächste Dreh muß den unermesslichen Zusammenstoß bringen, trotz aller Warnsignale. — Nichts geschieht.

Plötzlich sind wir in einer profanischen Straße. Es ist eine nuchterne Vorstadt, die wir durchfahren. Zu sehen ist nichts. Immer noch nicht.

Seit zehn Minuten jähre ich entgelstert durch Jerusalem.



Zuckerrohrernte bei deutschen Ansiedlern.

die Apfelfinnen oder, wie man sie hierzulande nennt, die Orangen-gärten Jaffas, heute noch in der alten Pracht und Schönheit, wie sie einst die Pharaonen vom Nil entzückten und die Könige vom Euphrat und vom Tigris. Bis fern zum Horizont, wo das mörderische Meer, das freßende Ungeheuer, am Fuß der Felsen Jaffas eingemüht ist, wo im goldenen Sonnenschein schneeweiße Zinnen glänzen, reicht der Wald, von schlanken Dattelpalmen überragt. Nur ganz vereinzelt redt eine Gruppe anderer Bäume lehnend die entlaubten Äste dem Licht entgegen; es sind Epritolen, Pfirsiche und Feigenstämme, die in diesem Wundergarten verstreut Unterschlupf gefunden haben.

Die Orangenkultur Jaffas, so alt wie die Weltgeschichte, hält uns hier oben vom Russenbau herab über einen Haupterwerbszweig der Bewohner dieser großen Ebene am Meere auf. Sie macht uns aber zugleich auf ein Bevölkerungselement aufmerksam, das ganz besonderes Interesse in Anspruch nimmt. Dies sind unsere eigenen deutschen Landsleute, meist württembergischen Stammes, die vor rund sechzig Jahren in zwei Kolonien am Weichbild Jaffas und in der dritten Kolonie, in Sarona, sich weit draußen nach Norden noch über Tel Awi hinaus als Weingärtner und Orangenpflanzler niederließen. Heute sind die beiden erstgenannten, einst draußen vor den Toren Jaffas gelegenen Kolonien längst von den Kolonnenarmen der wachsenden Stadt Jaffa aufgesogen und mit der modernen Großstadt Tel Awi zugleich zu einem einzigen Häusermeer verschmolzen, und nur Sarona allein hat sich bisher noch der brandenden Flut als selbständiges deutsches Dorf zu erziehen vermocht. Aber noch nach sechzig Jahren haben diese zähent, arbeit-samen, aus den kleinsten Anfängen großgewordenen Arbeiter und Bauern die ganze Regelmäßigkeit, Spannkraft und Enschlossenheit ihres deutschen Volksstammes und besitzen ein Ansehen, das die Leistungen von drei Generationen ihnen eingebracht haben.

Meine Blicke bleiben jedoch hier oben auf dem Turm der Russen nicht allein an den Orangenhainen haften. Sie fliegen ostwärts fern am Fuß des Gebirges von Judäa, wo die große Ebene Sarona ihren naturgemäßen Abschluß findet, erkennend ein scharfes Auge ohne Glas rote Ziegelhäuser auf grüner Flur. Dort lagte im Schmutz seiner Weizenfelder das deutsche Dorf Wilhelma. Vor mehr denn fünfzig Jahren ließen sich mitten unter der arabischen Bevölkerung die Deutschen, für die das Land in Jaffa und Sarona nicht mehr reichte, nieder. In schwerer, einsamer Pionierarbeit schufen sie aus dem Nichts eine blühende Dase heimischer Kultur. Es war nur der schlechteste Boden; zu dessen Verkauf sich die Araber verstanden hatten; auch rieselte dort nicht, wie in Sarona, das

Pioniere im Westen

Aus den Aufzeichnungen
des Tischergesellen Willibald Seemann

(3. Fortsetzung.)

So arbeitete ich denn fröhlich gebückt und ließ mir den Regen in den Nacken laufen. Schritt um Schritt vorwärts rutschend, gelangte ich weiter in das Erdloch hinein. Und als die Engländer um Mitternacht einen heftigen Feuerüberfall machten, arbeitete ich noch heftiger, obwohl meine Arme arg schmerzten und die Arme schon den Dienst versagen wollten. Meine Hände wurden blutige Taten, aufgerissen von den scharfen Kieselsteinen. Wenn die Kugeln von allen Seiten zu arg an mir vorbeipfliffen, legte ich mich lang in die Grabenrinne und ruhte. Dann dampfte ich vor Hitze und eine Dunstfäule stieg von meinen nassen Kleidern auf. Die Dornenbede riß ich mit den Händen nieder, hieb hartnäckig Wurzeln aus der Erde und roch bald, daß hier Tote begraben waren. Die Erde stank fürchterlich nach den verwesenden Leichen. Ich dachte wieder an das Wort, daß es ein köstlich Ding um die Geduld sei!

Als der Morgen graute, kam der Leutnant zu uns. Wir wurden gelobt und machten bald den Durchbruch.

Es war auch Zeit, daß wir fertig wurden. Die Tommys erkannten bei anbrechendem Tageslicht unseren neuen Graben und legten die nächste Arbeit, indem sie Kugeln darauf setzten. Einige Tage später zerstörten sie vollends das Werk.

Im Artilleriebeobachter.

Eines Mittags schafften wir an einer Drahtseilbahn, die eine Idee unseres Leutnants war, Ingenieur im Zivilberuf. Sie zog sich durch einen neuerbauten Graben und sollte unserem Betontrupp das Material herandrängen.

Wir waren vier Kameraden, arbeiteten ohne Unterlaß und schoben mit Sorgfalt und Kräfteaufwand die eisernen Träger, die die Bahn halten sollten, auf die Grabenränder. Die Arbeit ging flott vorwärts. Am Spätnachmittag waren wir so erhitzt, daß wir uns verschauen mußten. Als wir wieder an die Arbeit gehen wollten, hagelten plötzlich Granaten auf den Graben nieder. Der gefährlichste „Segen“ war da. Die Aufschlagzylinder schlugen in und um den Graben nieder. Eine Schulterwehr legte sich und verschüttete die Eisenträger. Das andere rissen die Granaten in Stücke. Wir mußten fliehen. Doch wohin? Die Granaten kreppten drei Meter von uns entfernt. Drei Meter im Umkreis war alles von den Geschossen gesperrt. Wenn wir vorwärts rannten, waren wir verloren. Es war ein regelrechter Feuerüberfall.

Da fiel mein Blick auf den Artilleriebeobachter. Ich rief den Kameraden zu, dorthin zu flüchten. Im nächsten Moment stürzte denn auch schon da, wo wir gestanden, der Graben ein. Atemlos erreichten wir den Beobachtungsturm. Zwei Artilleristen luden uns ein, heranzukommen.

„Es halt nig los draußen, wenn die Lumpstüffe schlehen!“ lachte der eine von den zwei Bagern, die auf einer Kiste am Telephonisch saßen.

Vom Turm herunter rief eine Stimme: „Du Hagel, verflucht, die Hunde schießen toll, was meinst, wir brauchen deana was extra auf?“ „Hab' scho's Rohr am Müu,“ antwortete der Telegraphist. Und vom Turm kam das Kommando: „Dritte Batterie fünf Gruppen Straßfeuer nach der Uiberreitshoff! — Erste Batterie in Abständen von fünfzehn Minuten mit einem Geschütz Schrapnell Aufschlag 4500 Meter in arbeitende Kolonne vom Graben A bei Zweigweg!“

Ich äußere den Wunsch, in den Turm gehen zu dürfen, was mir bereitwilligst gewährt wird. Ich steige die drei hohen Stufen hinauf und stehe auf einer kleinen, kaum meterhohen Plattform. Da sitzt ein Wizefeldwebel auf einem dreißig Zentimeter hohen Stuhl, der drehbar ist, und schaut durch ein langes Scherenfernrohr. Der Wizefeldwebel ist ein guter Mann, er sagt mir alles, was ich wissen möchte und läßt mich auf meine Bitte ans Fernrohr.

Hel, wie im englischen Graben die deutschen Granaten kreppten! Ich empfinde eine große Genugtuung und freue mich. Warum beschossen uns die Tommys so stark, jetzt wird ihnen heimgezahlt. Zwanzig Meter hoch fliegen drüben die Holzstücke, Feigen Erde, manches fällt in unseren Linien nieder. Unsere Infanterie im ersten Graben wird wieder mal denken, unsere Artillerie schießt zu kurz. Reugierig frage ich den Wize, ob man für jeden englischen Graben eine Bezeichnung hat. Da beginnt er die Geheimnisse der gegnerischen Stellungen auszuplaudern.

„Hier,“ sagt er, „wo Du den Hügel schaust, das ist die Bastion. Da haben die Engländer ein Sägewerk eingebaut und starke Betonunterstände für ihre Referen. Er ist ein sühner Schuß für alle Gefahren. Und weiter, hinter dem Hügel, steht eine Haubitzenbatterie, dieselbe, die auch soeben beschoss. Hier . . . diese zweite Linie, ist der englische Graben, eine Wiese zieht sich dahinter hin. In dieser Wiese ist das Referegrabeneh. Und schaust Du scharf durch das Glas, siehst Du eine Lichtung in dem abgeschossenen Wald.“

Der Feldwebel nimmt mir das Glas aus der Hand und stellt es. Dann halte ich es wieder vor die Augen.

Da sehe ich deutlich vor mir die Lichtung. Vor niedrigen, schlechten Holzhütten sind Gestalten beschäftigt. Verwundete aus dem Granatfeuer zu bergen. Einen Soldaten tragen sie hinweg und verschwinden im Walde. Da ist eine von Granaten zerklüpfte Straße. Auf dieser tragen sie die Verwundeten fort. In der Ferne ist ein großes Zelt, wohl ein Verbandraum. Eine Kreuzflagge flattert im Winde, ein grüngrau angestrichener Motorwagen steht daneben. Ein Verwundeter wird eingeladen, der Wagen fährt schnell ab.

Der Feldwebel führt das Rohr nach links herum.

Da schlingelt sich ein feiner Dunstfächer wie eine Schlange über den Erdboden. Es ist der Nebel des Kanals der sich im Abendhchein bis zu den zerbrochenen Schornsteinen einiger Fabriken in der Stadt Ipern hinzieht. Ich erschau' wieder Ipern! Die Kirche, die ich vor Monaten sah, ist zerstört — und wo sind die Reste des langen Hauses, das noch damals auf dem Marktplatz stand . . . ? Auch Wiese sind in Schutt und Asche gegangen.

Der Wize schraubt wieder am Fernrohr.

Nun sehe ich, wenn auch nicht deutlich erkennbar, an einem Berghang riesige Geschütze stehen. Sie haben sehr lange Rohre. Es sind Schiffgeschütze. Die sind unsere ärgsten Feinde. Eine große Bahn fuhr zu den Ungehauern und bringt ihnen Munition. Zum dritten Male stellt der Wize das Rohr.

Berschommen im Rebel sehe ich kleine Feldzeile, einen Wagenpark, Truppen.

„Popperinge!“ sagt der Feldwebel kurz.

Ich drehe das Scherenfernrohr nach hinten. Vor mir liegen die Höhenzüge und Hügel der eigenen Stellung. Da heraus gähnen die Löcher unserer leichten Geschütze. Wenn die schießen, blühen Feuergerben in die Dunkelheit, und in der Ebene, in der schweren Reibelschicht des Pflandernabends sehen die hohen schlanken Weiden gespenstlich aus. Hinter ihnen lauert auch Tod und Verderben, denn sie verdecken die schweren Geschütze, die die Stadt Ipern in Trümmer schossen. Aber rechts an den Planken unserer Gräben liegen die blutgetränkten Höhen 59 und 60. Die Gräben, die sich in ihnen hinziehen, stinken nach Leichen und Nas. Hier fanden die erbittertesten Kämpfe statt, hier zeigten deutsche Soldaten, daß sie müdig sind.

Inzwischen ist es dunkel geworden. Wir gehen zum Sammelplatz zurück. Und nachts werden wir abgelöst. Wieder haben wir ein paar Tage Ruhe in unserem Lager.

„Kaffee du dich.“

Als einziges Haus des ehemaligen Dorfes Korteville stand noch die Kote eines belgischen Tagelöhners. Eine Stirnwand war von einer Granate der Engländer zerstört, doch der Bauer hatte mit Holzschalung sich zu helfen gewußt und das Gebäude repariert. Er war der einzige, der hartnäckig auf seiner Scholle blieb. Und mit ihm eine Tochter und die alte betagte Mutter. Da des Häuslers Ader von Granaten zerpflegt war, handelte er mit Süßigkeiten und Bedarfsartikeln. Alle Heereskörper, die zu unserem Frontabschnitt mußten, zogen hier durch. Hier hielten die Gelpanne der langen Proviantkolonnen. Hier stillten die Soldaten ihren Durst, wenn sie in Stellung rückten oder von dort kamen. Das Bierhaus und Vertauselokal war beliebt bei allen. Der arme Bauer, der so sehr an seiner Scholle hing, daß er diese nicht verlassen wollte, war nicht nur meiner, sondern jeder Achtung wert. Wir haben denn auch alle lieber bei ihm als in unseren Kantinen gekauft. Nur der Kaffee oder Koffa, wie wir ihn nannten, war nichts wert. Er schmeckte nach Petroleum.

Das Häuschen wurde „Kaffee du dich“ genannt, weil die Gegend noch im Feuerbereich lag und so niedrig war, daß der kleinste Soldat sich bücken mußte, um hindurch zu gelangen. Der Bauer, der bündig war, bediente neben dem sauberen abretten Mädchen, die vielsäht gar nicht Marie hieß. Vergeblich habe ich versucht, zu erforschen, weshalb der Deutsche jede Belgierin oder Französin „Marie“ nannte. Aber ich darf behaupten, daß er sich dabei nichts Böses dachte.

Den Mittelpunkt von allem Schönen, welches man sah und empfinden durfte, war Marie. Marie mit ihrem Kammet in dem einstöckigen Schhäuschen an der Kreuzung der Straße. Ein schon bejahrtes, doch schönes Mädchen, das die deutsche Sprache nur rade-

brochte. Groß ragte sie mit ihrer hageren Figur hinter der These hervor. Wenn sie sich mit den fein gepflegten Händen über das reiche Blondhaar strich, wenn ihre Augen funkelten und sie mit rauher Stimme sprach, war sie ärgerlich und ihr gewöhnlicher Gleichmut verflohen. Aber ihre Stimme und die Waffe ihrer Schlagfertigkeit war ihr bestes Rüstzeug machte sie zu einer berühmten Person. Die von den Gästen geführten Hänfelleien und Anzüglichkeiten ertrug sie mit Geduld und ging lachend über manche Unarten hinweg. Daher machte auch der Vater gute Geschäfte. War ein Landwehrmann allzu anzüglich und versuchte sich an sie heranzumachen, wehrte sie ihn ab mit den Worten: „Da gehste bei kaputt, Jung!“ Sie schenkte in dem Trubel, dem Stimmengewirr, dem Tabakswa'm, durch den man nicht mehr hindurchfinden konnte, das Bier mit ruhiger Hand, wußte, wer von den Gästen seine Zeche bezahlte oder gern die paar Centimes preßte, und verkaufte dabei noch.

Des Abends war das Lokal immer überfüllt. Je dicker der Rauch der vielen Pfeifen und Zigaretten, je mehr „Musik“ mit Harmonika, Tamburin und Teufelsgeige, desto ausgelassener und wilder wurde die Gesellschaft. Hier alte Landstürmer, mit phantastischen Kostümen angezogen und Frauenhemden, Unterröcken Leibchen und anderen Frauenkleidern, Zipfelmützen auf dem Kopf, spielten unentwegt auf einem kleinen Fobium und sangen dazu Himmlieder. My beliebtesten aber war das echt belgische Wotzlied, aber von den Soldaten in recht mißlichen Texten gelungen:

„Wir sind vom flämischen Blut,
die Deutschen sind uns gut.“

Ich werde über dieses einst schön, doch tief herabgesunkene Lied nicht berichten, denn: „Es war nicht mehr schön . . .“

Hier, im Angesicht des Todes war diese Art erlaubt. Vor mancher, der heute noch das Lied sang, lag morgen in der Grube. Darum war, menschlich genommen, alle Ausartung des Frontkämpfers zu verstehen. Im Grunde war alles auch nur verdeckte Verzweiflung . . . Galgenhumor!

Um zehn Uhr verließen die gemeinen Soldaten das Kammet, dann kamen die Unteroffiziere. Und „Marie“ mußte oft starken Anfechtungen trotzen. Aber ihr: „Da gehste bei kaputt, Jung!“ half immer.

Sonntag.

Wir stehen in der Kirche, Kopf an Kopf. Alle Truppengattungen sind vertreten. In der Ecke, wo sonst die Toten liegen, ist der Platz für den Korpskommandeur und seinen Stab. Sie sitzen auf hohen Lehnstühlen und glänzen in ihren ordnungsgemäßen Uniformen. Ein breiter Gang in der Mitte, sonst jede Nische gefüllt mit stehenden Soldaten.

Da ich lange Zeit nicht in der Kirche war, betrachte ich sie neugierig. Meine Augen befrüchtigen sich an dem hohen schönen Bau, der ein Ebenmaß seiner Proportionen aufweist. Aber oben in den schönen gotischen Bogen des Daches hat eine Granate eingeschlagen, da schaut der blaue, lachende Himmel herein. Rings um das Loch ist die Decke schadhast geworden, Feuchtigkeit kriecht über den weißen Kalk hin. Und über dem schönen geschnittenen Altar sind die Fingel schadhast geworden, da fluten auch Wütchen des Himmelstlichts hindurch. Zwei Schwalbennester liegen auf einer vorspringenden Säule. Wir hören das Gezwitscher der Jungen. Die Wände tragen die Spuren von angelehnten Beistühlen, und die Heiligenbilder in häuerlichem Kolorit, in hübschem gotischen Rahmen nehmen sich beinahe lustig aus. Sie erzählen die Leiden Christi. Links vom Altar steht das große Kreuz. Dem Heiland fehlt das linke Bein und einer Hand sind die Finger abgeschlagen. Alles ist vergänglich . . . (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.



Wagerech: 1. bekannter Heidebüchler; 6. Menschenrosse; 11. Schreibheft; 12. englisch nein; 14. Vorname bekannter Filmschauspielerin; 15. vertrauliche Anrede; 16. Gewässer; 18. Hamburger Ausruf; 19. Artikel; 20. Wort für kostbar; 22. geographischer Begriff; 23. Dichtungsform; 25. Teil des Weinstocks; 28. kleiner Junge; 29. geographische Bezeichnung; 32. Erdform; 33. Tonart; 34. Jant; 36. deutsche Stadt; 38. Papierbehälter; 39. läderpflanzliches Moer. — Senkrecht: 1. Hülsenfrucht; 2. Vokal; 3. gebräuchliche Abkürzung des Fremdwortes für „Ausgabe“; 4. Verneinung; 5. Mühlen-?bunt; 6. Oper von Verdi; 7. französische Straße; 8. Präposition; 9. Vokal; 10. Fischereigerät; 11a. W.D.; 13. König von Teben; 15. gute Herzensregung; 17. Doppelsozial; 21. Lotteriepapier; 22. ehemaliger russischer Fürstentitel; 23. verstorbener deutscher Reichspräsident; 24. russischer Fluß; 26. lateinisch „und“; 27. Mädchennamen; 29. Bediensteter; 30. lyrische Dichtung; 31. abgetürzter Mädchennamen; 34. Form von „haben“; 35. Fahrzeug

Verwandlungsaufgabe.

In den Wörtern Fuchs, Onkel, Rinde, Wort, Leder, Ader, Aker, Auge, Regar, Nabel, Fuße, Brille sind die Anfangsbuchstaben durch neue zu ersetzen. Die neugefundenen Buchstaben nennen aneinandergerichtet einen Festtag der Arbeiterklasse.

Silberrätsel.

Aus den Silben es hat die hat da de de del di e e el es es gie hi im in si li ma mo nen n: pti ra ra rauh ren reit rho sa si ste hen su te ten to trei tur turn um vogt weg sind 17 Wörter zu bilden deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Jilat von Schiller ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Prophet; 2. Schneidgerät für Gras; 3. Einhalt tun; 4. Deutsches Grenzgebirge; 5. Flußweg; 6. Männlicher Vorname; 7. Nordischer Bewohner; 8. Platinmetall; 9. Stadt in Deutschland; 10. Böß, Person; 11. Druckverminderung; 12. Vater und Graphiker; 13. Sportart; 14. Aussprache; 15. Ruhe; 16. Naturerscheinung; 17. Planet.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 1 4 5 6 7 7	Bekannter deutscher Staatsmann.
2 4 3 3 6 1 1 4	Stufenweise Erderhöhung.
3 6 2 2 4	Ragelier.
4 1 1 4 7	Stadt in Westfalen.
1 4 7 1 4	Landwirtschaftliches Gerät.
4 3 7 1 2	Männlicher Vorname.
5 4 4 3 6 7 4	Stadt in Sachsen.
6 7 7 6	Weiblicher Vorname.
7 6 7 2 4 1	Stadt in Frankreich.
7 6 2 2 4 5	Schlangeart.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Schupo-Füllrätsel.



„Ihren Namen!“ sagt der Schupo!

Domino-Ausgabe: Im Rest lagen Fünf-Zwei. C behielt: 5-0, 3-2, 3-0, 2-2, 1-1, 1-0 (=20). Der Gang der Partie war: I.: H. 6-6, B. 6-5, C. 5-3; II.: H. 3-6, B. 6-4, C. 4-1; III.: H. 1-6, B. —, C. —; IV.: H. 6-2, B. 2-4, C. 4-0; V.: H. 0-6 (=66).

Versträufel-Weise; Amelje.

Geographisches Silberrätsel: 1. Adelfinnen; 2. Meran; 3. Afrika; 4. Nagasaki; 5. Uruguay; 6. Capolin-Jafeln; 7. Labrador; 8. Uruguay; 9. Hannover. (Amanullah.)

Kreuzworträtsel Wagerech: 1. Hirt; 4. Grab; 7. Siegfried; 8. Trio; 9. Otto; 10. Auge; 12. Bern; 14. Brofsarte; 15. Gade; 16. Reg. — Senkrecht: 1. Haff; 2. Rheingold; 3. Logo; 4. Giro; 5. Reigerte; 6. Bobo; 10. Adel; 11. Eite; 12. Baum; 13. Reg.

Silberrätsel: 1. Madeira; 2. Organist; 3. Rubelsburg; 4. Chrito; 5. Giel; 6. Neufundland; 7. Stradiuari; 8. Terrarium; 9. Univerfium; 10. Neubau; 11. Deputation; 12. England; 13. Herzberge. (Morgenstunde hat Gold im Munde.)

Arbeit.

Drohend fallen die Hämmer,
Wuchtig in Schlag und Takt
Gellen eiserne Jungen:
Angepaßt.

Ramen knarren und knirschen,
Uns ist das Werk zu schwer,
Kurze Kommandowörter
Fliegen dahin, daher.

Das ist ein starkes Singen,
Mühselig voll Kraft ohne End',
Das ist Musik für jeden,
Der unsere Arbeit kennt.

Heinrich Cech.

Wasserreinigung mit Elektrizität.

Das neueste Anwendungsgebiet der Elektrizität ist die Destillation von Wasser. Auch klares Leitungswasser ist bekanntlich nicht rein, sondern enthält gelöste zahlreiche Salze und mikroskopisch kleine Teilchen von Verunreinigungen. Für wissenschaftliche Zwecke ist ein derartiges Wasser nicht brauchbar. Um es von seinem Salzgehalt und den Verunreinigungen zu befreien, verdampft man im Destillationsverfahren die gesamte Wassermenge. Dann bleiben die Verunreinigungen zurück, und der kondensierte Wasserdampf ergibt ein salzfreies, sogenanntes destilliertes Wasser. Für den praktischen Verbrauch wird destilliertes Wasser entweder in eigenen Destillationsanlagen erzeugt oder von chemischen Fabriken bezogen.

Der Bedarf an destilliertem Wasser.

Der Verbrauch an destilliertem Wasser ist neuerdings im raschen Steigen begriffen. Nicht nur wissenschaftliche Institute aller Art, Krankenhäuser usw. haben einen hohen Bedarf an destilliertem Wasser, sondern auch in den verschiedensten Industrien, dem Gärungsgewerbe, der Textilindustrie u. a. wendet man sich heute der Wasserfrage energisch zu. Wasser, das zur Dampferzeugung benutzt wird, muß von den Kalk- und Magnesiumsalzen, die Kesselstein bilden, befreit werden. Ferner ist man neuerdings dem Einfluß des verwendeten Wassers auf Eigenschaften und Güte der Erzeugnisse nachgegangen. Manche Arbeitsverfahren verlangen destilliertes Wasser. Für andere Zwecke wieder ist nicht ein völlig gereinigtes, sondern ein Wasser mit einem ganz bestimmten Salzgehalt erforderlich. Insbesondere die Herstellung eines solchen Wassers, dem der Salzgehalt nur teilweise entzogen ist, bereitet im technischen Verfahren vielfach Schwierigkeiten. Das neue Verfahren der elektrischen Wasserreinigung räumt damit auf. Wie ja die meisten elektrischen Arbeitsverfahren in der genauen Regelbarkeit und der nur geringen Wartung, die sie erfordern, den bisherigen überlegen sind, so liefert auch das elektrische Verfahren der Wasserreinigung je nach Regelung völlig gereinigtes Wasser, das destilliertes Wasser gleichwertig ist, aber auch solches, das noch einen bestimmten Salzgehalt enthält.

Die Elektroosmose.

Die Apparatur des von der Siemens-Elektroosmose-Gesellschaft entwickelten Verfahrens zur elektrischen Wasserreinigung besteht aus zehn zusammengebauten Trögen, von denen jeder durch zwei poröse Wände in drei Teile geteilt ist. Den Außenräumen eines jeden Troges, die mit Wasser gefüllt sind, wird der elektrische Strom zugeleitet, in den Mittelräumen befindet sich das zu reinigende Wasser. Unter dem Einfluß des elektrischen Stromes wandern die Bestandteile der Salze an die Zuführungen des Stromes, an die Elektroden. Die porösen Wände behindern diesen Vorgang nicht, wohl aber versperren sie den Flüssigkeiten in den Außenräumen den Weg zum Mittelraum. Die Scheidewände trennen also einen Raum ab, in dem das Wasser zwar den reinigenden Wirkungen des elektrischen Stromes voll ausgesetzt ist, der aber nicht mehr von den Außenräumen her verunreinigt werden kann, gleichgültig, welche chemischen Reaktionen sich auch hier abspielen. Ebenso, wie die Salzbestandteile, wandern auch unter dem Einfluß der bestehenden elektrischen Spannung die schwebend im Wasser vorhandenen Teilchen auf die Elektroden zu und treten dabei teils durch die porösen Scheidewände hindurch in die Außenräume über, teils werden sie auf den Scheidewänden niedergeschlagen. Diesen Vorgang der Wanderung von Flüssigkeiten und in ihnen schwebender Teilchen durch poröse Wände in elektrischen Feldern bezeichnet man in der Physik als Elektroosmose. Daher hat das Verfahren auch seinen Namen.

Der Vorgang der elektrischen Wasserreinigung.

Es gelingt nun, den auf diesen Erscheinungen beruhenden Vorgang der elektroosmotischen Wasserreinigung stetig und ohne Beaufsichtigung und Regelung folgendermaßen durchzuführen: Das zu reinigende Wasser fließt dem Mittelraum des ersten Troges zu, von hier durch eine Heberanordnung in den Mittelraum des zweiten und so weiter durch das ganze System hindurch. Die Apparatur ist elektrisch so geschaltet, daß auf diesem Wege die einwirkende elektrische Spannung in Stufen ansteigt. So wirkt im letzten Trog die volle Betriebsspannung ein. Dem Wasser wird auf seinem Wege durch die Apparatur der Salzgehalt allmählich entzogen. In den letzten Stufen entfernen die hier einwirkenden hohen Spannungen selbst die letzten Reste des Salzgehaltes und die schwebend vorhandenen Verunreinigungen. Durch die Regelung der Durchfließgeschwindigkeit hat man es in der Hand, ob man den Salzgehalt völlig oder nur teilweise entfernen will. Um eine Anreicherung der aus den Mittelräumen abzufördernden Salzbestandteile und der von ihnen durch Reagieren mit dem Wasser gebildeten Produkte in den Außenräumen zu vermeiden, werden diese fortlaufend durch eine Spülvorrichtung gespült.

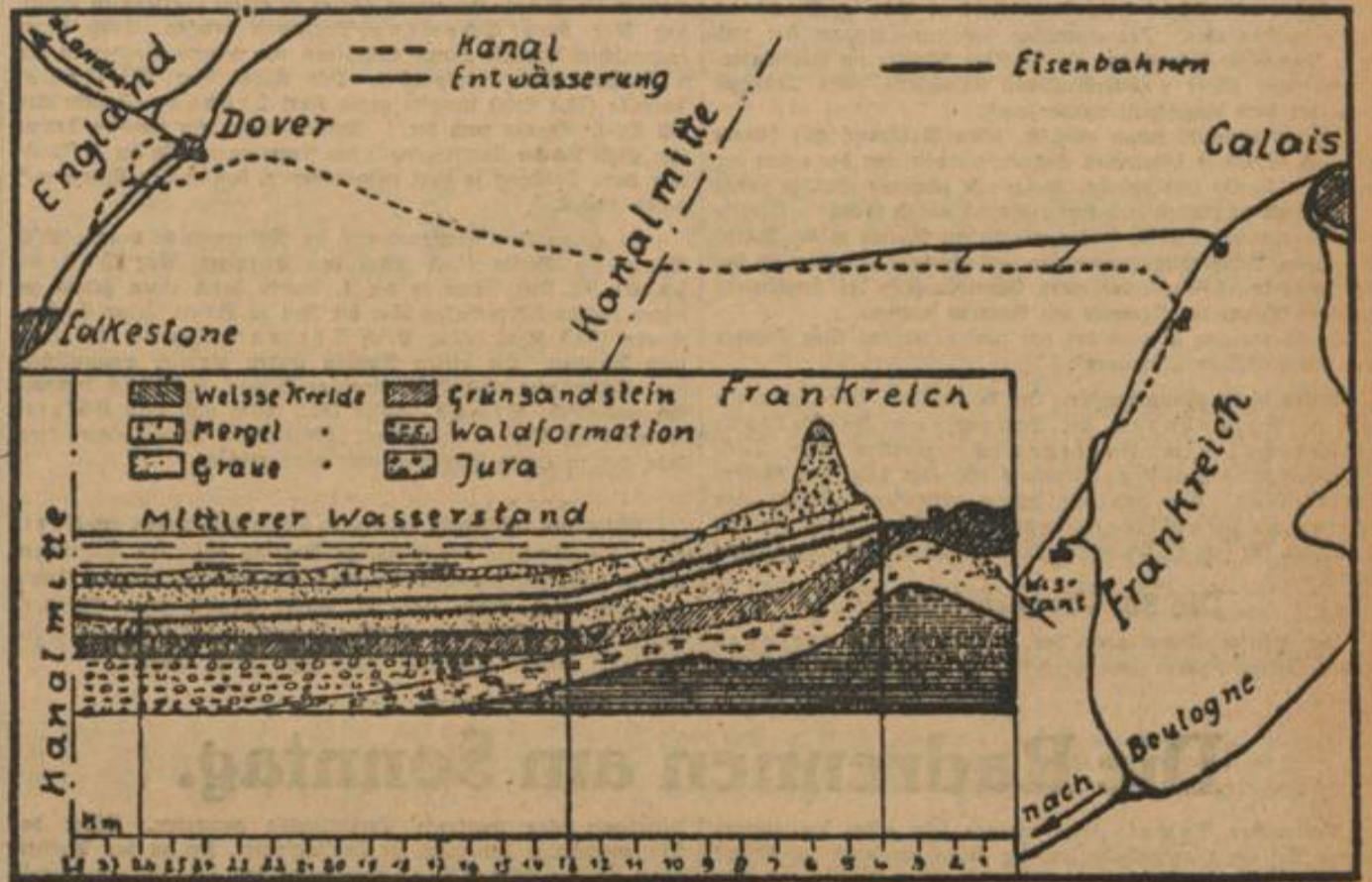
Entfernung der Magnesiumsalze.

Die Geschwindigkeit, mit der die einzelnen Salze dem Wasser entzogen werden, ist verschieden. Es ist also möglich, bestimmte Salze im höheren Betrage zu entfernen als die anderen. Dieser Umstand gibt eine weitere eigentümliche Modifikation des produzierten Wassers an die Hand, wie man sie bisher nur schwierig und unvollständig durchführen konnte. Es ist bekannt, daß die Qualität der Biere beispielsweise weitgehend durch das zur Verfügung stehende Wasser bedingt ist. Hat man ein Wasser, das arm an Magnesiumsalzen ist,

Der Tunnel unter dem Kanal

In seinem berühmten Roman „Der Tunnel“ schildert Bernhard Kellermann den Bau eines Eisenbahntunnels zwischen Amerika und Europa. Der Dichter hat das Recht, von technischen Wunderleistungen zu träumen, an die der ernsthafteste Wissenschaftler nicht denken darf. Der Techniker begnügt sich mit wesentlich kleineren Arbeiten, weil auch er nur die Forderung des Tages zu erfüllen hat. Im Verhältnis zu dem phantastischen Amerika-Europa-

selbst im Oberhaus eine Auseinandersetzung entstehen, in der Lord Kelvin erklären konnte, daß noch niemals eine so große Aufgabe wie der Kanaltunnel mit wichtigen Gründen jahrelang erfolgreich sabotiert worden sei. Er machte sich über die militärischen Erwägungen lustig, die bisher gegen den Plan angeführt wurden und stellte fest, daß es für eine feindliche Macht leichter sei, London von Luftschiffen aus in Trümmer zu legen, als Truppen durch den

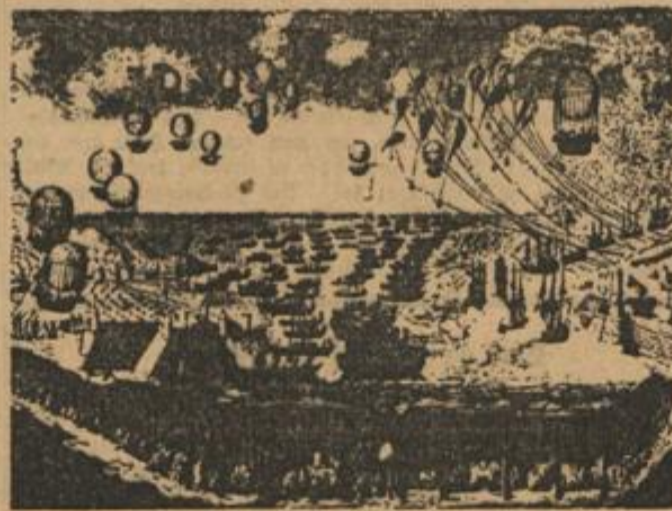


Skizze zum Kanaltunnel.

Tunnel ist die unterirdische Kanalanordnung zwischen Calais und Dover, an der kürzesten Strecke des Vermeekanal, nur eine kleine Leistung. Tatsächlich aber handelt es sich hier um ein Bauwerk, wie es in diesem Ausmaß die Menschheit noch nicht erlebte. Die Maßstäbe der Wirklichkeit sind eben anders als die der dichterischen Phantasie. Der Gedanke, einen Tunnel zwischen dem englischen Inselreich und dem europäischen Festland zu schaffen, ist schon mehr als 100 Jahre alt. Aus dem Jahre 1804 gibt es ein phantastisches Bild, das den Angriff einer Festlandarmee auf England darstellt. England betrachtete die seine Küsten umgebenden Meere als die beste Schutzwehr gegen irgendwelche Angriffe. Heute aber, wo Flugzeuge und Luftschiffe die Technik des Krieges von Grund auf verändert haben, ist der Meeresschutz nicht mehr der Schutzpatron Englands. Aber zahlreiche wirtschaftliche Erwägungen sprechen für die Schaffung des Kanaltunnels. Diese veränderte Sachlage ließ

Vermeekanal in England einmarschieren zu lassen. Der Vorsitzende des französischen Kanaltunnelkomitees, der frühere Arbeitsminister Le Trocquer, erklärte, daß dem Bau eines Tunnels unter dem Kanal technische Schwierigkeiten nicht im Wege ständen. Der Tunnel würde eine Länge von ungefähr 350 Kilometern erhalten und etwa drei Milliarden Franken, das sind rund 850 Millionen Schilling, kosten. Le Trocquer rechnete damit, daß sich dieses Kapital mit 5 bis 6 Proz. verzinsen könnte, wenn man die gegenwärtige Zahl der Englandreisenden zugrunde legte.

Le Trocquer machte seine Ausführungen auf Grund der Vorarbeiten, die Albert Sartiaux in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geleistet hat. Es ist wenig bekannt, daß man damals in der Nähe von Calais bereits umfangreiche Bohrarbeiten vorgenommen hat, die über die Natur des Gesteins Aufschluß gaben, durch das der Tunnel geführt werden müßte. Der Tunnelplan, der damals ausgearbeitet wurde, dürfte heute auch noch im allgemeinen brauchbar sein. Unser Bild zeigt die Tunnellinie, die damals zwischen Dover und Calais festgelegt wurde. Es gibt weiter einen Querschnitt durch den Untergrund, in dem der Tunnel eingebettet werden soll. Er käme danach in einer Schicht von grauer Kreide zu liegen, die selbst von Mergel eingehüllt ist und auf einer grünen Sandsteinschicht ruht. Diese Kreideschichten sind verhältnismäßig wasserundurchlässig. Sie setzen auch den Bohrarbeiten keinen zu großen Widerstand entgegen. Die Hauptschwierigkeit ist nur in der Länge des Tunnels zu suchen. Hier würde der Kanaltunnel alle bisherigen Bauten weit ausübertreffen. Selbst der Simplon-Tunnel hat bekanntlich nur eine Länge von 20 Kilometern. Der Bau des Tunnels wird in der Weise vor sich gehen, daß man zunächst einen verhältnismäßig kleinen Stollen vorwärts treibt. Dann werden rechts und links die beiden Hauptstollen in Angriff genommen, durch die später die elektrischen Züge zwischen England und Frankreich verkehren. Der kleine Mittelstollen dient dazu, die aus den Hauptstollen herausgebrochenen Felsmassen abzuführen. Außerdem hatte man damals Entwässerungsgänge vorgesehen, aus denen Grundwasser und Sickerwasser entfernt werden könnten. Sartiaux rechnete mit einer Bauzeit von 7 bis 8 Jahren. Technik und Wirtschaft sind für diesen Plan. Die Politiker haben das letzte Wort zu sprechen.



1804: „Ueberfall auf England“.

wie in Bissen, so lassen sich hopfenreiche Biere brauen, während sich das anderwärts schon durch die Natur des Wassers verbietet. Gerade Magnesiumsalze lassen sich auf elektroosmotischem Wege bevorzugt entfernen, so daß die örtliche Bedingtheit der Pilsener Biere durch das neue Verfahren der elektroosmotischen Wasserreinigung bedroht zu sein scheint.

Wirtschaftlichkeit des Verfahrens.

Die Apparatur zur elektrischen Wasserreinigung kann mit Gleichstrom von 110 bis 220 Volt Spannung betrieben werden. Die Wirtschaftlichkeit des Verfahrens ist im Gegensatz zum Destillationsverfahren nur im geringen Grade abhängig von der Größe der Apparatur. Kleine Ausführungen liefern stündlich etwa 3 Liter gereinigtes Wasser und machen dadurch Apotheken, Drogerien, Laboratorien für Akkumulatoren und andere Kleinverbraucher unabhängig von Fremdbezug destillierten Wassers. Andererseits arbeiten bereits Ausführungen, die bis zu 250 Liter reinen Wassers stündlich liefern. Elektrische Wasserreinigungsanlagen verlangen im Vergleich zu Destillationsanlagen nur geringen Raum. Der Stromverbrauch beträgt für 100 Liter reinen Wassers je nach dem Salzgehalt des Rohwassers etwa 1,5 bis 4 Kilowattstunden. Unter normalen Verhältnissen ist das

Verfahren dem Destillationsverfahren mit Kohle oder Gasheizung in den meisten Fällen wirtschaftlich überlegen. Zudem bietet das elektrische Verfahren die Möglichkeit, den von den Elektrizitätswerken oft billig abgegebenen Nachtstrom zu verwenden, weil das Arbeiten der Apparatur keinerlei Beaufsichtigung erfordert. J. Br.

Bücher der Technik.

Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte, Verlag D.D. 1929, 1. Jahrgang, Heft 2. S. Zenned: Heinrich Herz. Ein lebendig und packend geschriebenes Büchlein, das den tragischen endenden Werdegang von Heinrich Herz erzählt. Ausgezeichnet ist auch der zweite Teil, eine kurze Einführung in das Lebenswerk des großen Forschers. Besonders zu begrüßen ist es, daß sich hier ein Wissenschaftler einer klaren, einfachen Sprache bedient, die jedermann verstehen kann.

„Zeppelin oder Stahlfließschiff?“ Zu dem in der vorigen „Technik“ erschienenen Artikel bittet uns der Verfasser, Reichstagsabgeordneter Genosse Schaffner, mitzuteilen, daß sich seine Kritik nicht auf den jetzigen Verkehrsminister Dr. Schädel, sondern auf seinen Vorgänger Herrn v. Guérard bezieht.

Spinn und Spinn

Daniels wieder geschlagen.

Hein Müller besiegt ihn in Köln. — Dr. Bach im „Ständigen Ring“.

In der von annähernd 10 000 Menschen besetzten „Rheinlandhalle“ in Köln herrschte großer Jubel, als Hein Müller zum Punktsieger über den Engländer Gipsy Daniels erklärt worden war. Der ehemalige Amateur-Europameister und jetzige Nachfolger Schmeling als deutscher Meister im Halbschwergewicht fügte seiner ununterbrochenen Erfolgserie einen Triumph hinzu, der hoch eingeschätzt werden muß.

Müller vermißte, wenn möglich, jeden Nahkampf mit seinem um rund 10 Pfund schwereren Gegner, kämpfte von der ersten bis zur letzten Runde sehr beherzt, wußte alle schweren Schläge seines Widersachers zu meiden und war eigentlich nie in Gefahr. Daniels arbeitete mehrfach unrein, mußte aus diesem Grunde in der dritten Runde eine Verwarnung hinnehmen und scheiterte schließlich an der Wendigkeit des Kölners, der einen Generalangriff des Engländers im letzten Drittel des Kampfes mit Braour abwehrte.

In Erinnerung ist noch der vor fünf errungene Sieg Dieners über den englischen „Rigeuner“.

Carzen bleibt Europameister. Im Beisein von 7000 Zuschauern fand in Kopenhagen der Vorkampf um die Europameisterschaft im Federgewicht zwischen dem Titelverteidiger Knud Larsen, Dänemark und dem belgischen Meister Scillie statt. Aus dem sehr bewegt verlaufenen Kampf ging Larsen als Punktsieger hervor. Der Däne hat 5 von den 15 Runden für sich, Scillie nur 3, während die übrigen ausgeglichen waren.

Die 38. Veranstaltung.

Der gestrige Kampfabend des Ständigen Boxringes in den Spichern-Sälen war wieder einmal eine blühendere An-

gelegenheit. Alle fünf Kämpfe fanden den Beifall des gutgefüllten Hauses. Eine angenehme Enttäuschung bereitete der Schwergewichtler Dr. Bach-Heidelberg, der es zu einem überlegenen Punktsieg über Hans Schemann, Dortmund brachte. Trotz seiner körperlichen Vorteile wurde Schemann von seinem Gegner in den 8 Runden glatt ausgepunctet. Der Regier Jim Williams-Amerita (72,5 Kilo) kämpfte gegen Karl Dröhng-Soarbrücken (72 Kilo). Bereits nach der 1. Runde, in der ein famos Tempo lag, zeigte sich die Ueberlegenheit des Regierboxers. In der 4. Runde war dann Dröhng so stark mitgenommen, daß er den Kampf aufgeben mußte.

In einem Qualifikationskampf im Weltgewicht brachte Willi Mahung, Berlin (65,7 Kilo) den Leipziger Max Puhenshardt (62 Kilo) schon in der 1. Runde durch einen genau gesetzten rechten Körperhaken über die Zeit zu Boden. Jupp Cichohamm (36,5 Kilo) schlug Erich Thriene, Hannover (56 Kilo) nach Punkten. Die ersten Runden waren ziemlich ausgeglichen, zum Schluß war aber Cichohar der Bessere. Schließlich trennten sich noch Willi Simon, Berlin (82,5 Kilo) und Otto Hölzel, Hamm (76,8 Kilo) unentschieden; Hölzel hatte zwar kleinere Vorteile, die zu einem Punktsieg aber nicht reichten.

Mit einem vollständig nationalen Programm wartet am Freitag, 19. April, der Ständige Boxring auf. Die Paarungen werden sicher weitgehendes Interesse finden, denn es kämpfen Erwin Zindorf gegen Adam Benz II, Victor Prowitz gegen Reinhard Franz, Harry Such gegen Walter Louwel, Hans Schönradt gegen Hermann Jaspers und Willi Boß gegen Willi Boß.

Die Radrennen am Sonntag.

Weltmeister Samoil fährt morgen sein erstes dreijähriges Rennen auf der Olympiabahn und die Bahn hat durch die Abgabe der Osterrennen im Reich auch gleich ihr erstes Rennen mit dem Lokalmotador. Der Meister hat keinen Trainingskurz vollkommen überstanden und befindet sich hinter seinem treuen Schrittmacher Pasquier in Hochform.

Die drei kürzeren Rennen über 20 Kilometer, 30 Kilometer und 40 Kilometer liegen ja Samoil weniger, aber fertig werden mußte er mit seinen Gegnern, von denen der gefährlichste der Holländer Snoel mit Kaiser-Lütti ist, der gerade in kurzen Rennen seinen Mann steht. Snoel ist mehr als Berufsfahrer, auch in aussichtslosen Positionen kämpft und wühlt er. In Dresden mußte er Ostern hinter einem Ersatzmotor fahren; viele Fahrer tourten dann die Hinte ins Korn, aber Snoel kämpfte weiter und sollte vielleicht dadurch am Sonntag ein oder zwei Rennen gewinnen können. Benoit steht ihm an Kampfesgeist nicht nach, die Besucher der Olympiabahn fennen ihn vom vorigen Jahre sehr genau, und wenn ihn damals sein Schrittmacher Besson nicht zu hoch durch die Kurven geführt hätte, wäre er schon bei seinem ersten Berliner Start Sieger geblieben. Beide kennen nun die Bahn schon gut und werden alles daran setzen, um vorn zu enden. Vor zwei Jahren begann ein siebzehnjähriger Italiener hinter seinem Vater seine Stehertaufbahn. Es war der kleine Manera. Vater und Sohn als „Firma“ gab es im Steherport ganz selten, die bekanntesten vor dem Kriege waren Goor jun. und sen. Aus diesem Grunde entbehrt ein Familienstart nie seines Reizes, vor allem aber, wenn es sich um einen solchen Kömmer handelt. Die Rennen beginnen um 15 Uhr.

In Paris ist die Meisterschaft der Geschäftsdreiräder überaus populär, und der Fahrer einer Fleischerei, der zweimal hintereinander Dreierkämpfer wurde, ist in der Seine-

Metropole eine markante Persönlichkeit geworden. Ueber das Kräfteverhältnis der rund 50 Dreiradfahrer, die zu der Meisterschaft auf der Müti-Arena gemeldet sind, läßt sich naturgemäß nichts sagen, da sich unter den Meisterschaftsanwärtern durchweg unbekanntes Leute befinden, aber es ist leicht möglich, daß hier ebenso wie in Paris ein neues Talent ans Tageslicht tritt. Diese neuartige Meisterschaft stellt erhebliche Anforderungen an die Kraft und Geschicklichkeit der Teilnehmer, und es wird sicherlich eine Menge Situationen geben, die die Zuschauer ihre Teilnahme an diesem eigenartigen Rennen nicht bereuen lassen werden. Der Wettbewerb wird in zwei Klassen ausgefahren, und zwar für Räder mit Warenunterlage im Gestalt eines Drahtgitters. Unter den Teilnehmern befinden sich über 20 Angehörige der Berliner Pöfelfahrt-Gesellschaft. Es sind eine Anzahl Preise gestiftet worden. An der Spitze der Preisrichter steht die Müti-Arena selbst. Jeder Teilnehmer, der das Rennen unplatziert beendet, erhält eine Erinnerungsplakette. Meldungen werden auch noch am Sonntagvormittag bis 10.30 Uhr angenommen. Der Start erfolgt pünktlich um 11 Uhr. Die Rennstrecke führt über 10 Kilometer, d. h. 12 Runden. Der Wettbewerb findet bei jeder Witterung statt.

Am morgigen Sonntag treten die Vereins-Mannschaften der Ortsgruppe Berlin der Deutschen Radfahrer-Liga auf der Spandauer 50-Kilometer-Rundstrecke Schwaneberg-Pausin-Boaren-Grünefeld-Börnide-Weinberge-Briefelang-Pausin-Schwaneberg-Spandau in Wettbewerb, um zum zweiten Male um den Erich-Arberger-Wanderpreis zu streiten, den der BRK-Alberto-Diamant zu verteidigen hat. Das Wetsergebnis ist mit 19 Mannschaften nicht hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Der Start der ersten Mannschaft erfolgt in Spandau auf der Schönwalder Chaussee, wo sich auch das Ziel befindet, um 7 Uhr.

Kehraus im Eishockey.

Pokalspiele im Sportpalast.

Der letzte Tag der Eishockeysaison wird Berlins beste Eisländerspieler im Kampf unter sich sehen. Es geht um die Entscheidung der Pokalspiele. Um den Senioren-Kurhauspokal haben sich der deutsche Meister Berliner Schlittschuhklub und der Berliner Meister „Brandenburg“ für die Schlussrunde qualifiziert. Die Brandenburgers haben sich in diesem Jahre zu einer sehr spielfertigen Mannschaft entwickelt, die keinen Kampf, auch gegen internationale Klasse, zu scheuen braucht. So werden die „roten Adler“ auch gegen das internationale Team des Berliner Schlittschuhklubs ein ehrgeiziges, abwechslungsreiches Spiel liefern. Bei den Junioren (um den Schaper-Pokal) stehen der Sportklub Charlottenburg und der Berliner Schlittschuhklub im Endkampf, der zweifellos sich ebenfalls recht bewegt gestalten wird.

Die Kunstläufer kommen ebenfalls noch mal zu Wort. Neben unseren besten deutschen Käufern werden Weltmeister Gills Graffström und voraussichtlich auch Sonja Henie den letzten Abend zu verschönern helfen. Die Kämpfe beginnen am Sonntag um 20 Uhr.

Nochmals Kostümfest auf dem Eis. Das so erfolgreich verkaufte Kostümfest auf dem Eis und auf dem Parkett des Brandenburgischen Eislaufverbandes wird auf allgemeines Verlangen nochmals heute, Sonnabend, 20 Uhr, im Sportpalast wiederholt.

Ein Vortrag für Kanufahrer. Der Kanubezirk der Freien Turnerschaft Groß-Berlin veranstaltet Montag, 18. und 22. April, 19 Uhr, zwei Vortragsabende, um alle Paddler und solche, die es werden wollen, mit den Bestimmungen der Wasserpolizei-Verordnungen und der Technik des Paddelns vertraut zu machen. Sie finden statt im Jugendheim, Nordstraße 11. Anschließt des Kanubezirks: Erwin Gallas, Neukölln, Kaiser-Friedrich-Str. 9.

Ein großer Empfang.

In London und Southampton werden umfangreiche Vorkehrungen getroffen, um einen Zeitgenossen mit großen Verdiensten um die Menschheit zu empfangen. Die Ankunft des White Star Dampfers „Olympic“ in Southampton hat sich durch schwere Stürme verzögert, dürfte jedoch noch im Laufe des heutigen Abends erfolgen. Eine Anzahl Torpedobootzerstörer sind dem Dampfer entgegengefahren und See- und Landflugzeuge werden über ihm bei seinem Eintreffen im Hafen kreuzen. Die im Hafen vor Anker liegenden Schiffe werden durch Sirenengeheul grüßen.

Auf den Duais versammeln sich zahlreiche offizielle Persönlichkeiten, darunter der Bürgermeister von Southampton. Im Laufe des Abends findet zu Ehren des Angekommenen ein Essen statt, an dem u. a. der Transportminister teilnehmen wird. Neben werden durch Funkpruch verbreitet. Am Sonnabend wird der große Zeitgenosse seinen Einzug in London halten, der ganz besonders feierlich gestaltet werden wird.

Und all das Feierliche und Offizielle wird für — Major Segrave, den Bezwinger des Stundenweltrekordes für Automobile veranstaltet, wobei dahingestellt sein soll, ob das Ungestüm mit 1000 PS., das sich der englische Major bauen ließ, noch als Automobil im landläufigen Sinne bezeichnet werden kann. Segrave hat eine Rente von jährlich 20 000 Mark erobert, wird noch eine goldene Trophee bekommen und wird die Ehre zu würdigen wissen, vom englischen Kronprinzen angepöflet zu werden!

Oeffentliches Turnen im Osten!

Die Altersabteilungen der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, Bezirk Osten, veranstalten Montag, 15. April, 20 Uhr in der Turnhalle Rigarr Straße 8 (am Ballenplatz) für männliche Mitglieder über 30 Jahre und weibliche Mitglieder über 25 Jahre ein öffentliches

Turnen, um allen Interessierten Einblick in den heutigen modernen Übungsbetrieb zu geben. Alle Vorführungen betonen die einfache, für jeden mögliche Art und Weise, keinen Körper jung und elastisch zu erhalten Gäste sind gern gesehen!

Sonntags-Werbeturnen in Lichtenberg! Alle Abteilungen des Bezirke Lichtenberg der Freien Turnerschaft Groß-Berlin werden morgen, Sonntag, 14 Uhr, in der Halle Schreiberhauer Straße aufmarschieren! Alle Freunde — besonders Jungmädchen und Frauen, sind herzlich eingeladen!

Wassersportlerinnen I. Kreis. Der Reichsbehälter für den 48-Keigen für Rürnberg ist auf den 20. April festgesetzt. Die Frauenleiterinnen sind verpflichtet, alle Frauen und Mädchen, die für Rürnberg in Frage kommen, bis zum 20. April mit genauer Adresse an Unterzeichnete zu melden. Die erste Keigenprobe findet am 24. April, 20 Uhr, in der Turnhalle Frankfurter Allee 36/37 statt. Die Keigenleiterinnen sind verpflichtet, vollständig zu erscheinen. Montag, 15. April, 20 Uhr, Spinnabend in der Turnhalle des Vestalozzi-Oberingens, Lichtenberg, Albertstraße. Einüben der Bundesfest-Freilübungen. Anne Wolter, Berlin-Lichtenberg, Goethestr. 12.

Filmabend in Charlottenburg. Das Arbeiterportierklub Charlottenburg veranstaltet Dienstag, 16. April, 20 Uhr, im Wohlfahrtsaal des „Spar- und Bauverein“, Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Straße 6, einen Filmabend. Zur Vorführung gelangt: „In freien Stunden durch sonniges Land“ und „Von Leipzig bis Rürnberg“. Der Eintrittspreis beträgt 50 P. Karten sind bei den angeschlossenen Vereinen und bei Karl Lewin, Haeßelerstr. 14 IV, Leo Wolffberg, Kirchhofstr. 7, r. Stfl. II r., Fröh Schulze, Kaiser-Friedrich-Straße 26, Du. I, Willi Brenning, Am Volkshaus 1 II, sowie an der Abendkasse erhältlich.

Ein Jugendvortrag findet am Donnerstag, 18. April, 20 Uhr, im Institut für Sexualwissenschaftlichen, Beethovenstr. 3, Ecke In den Zelten über die sexuelle Frage in der Jugend statt. Die Jugendgenossinnen und -genossen aller Bezirke können sich beteiligen. Kostenbeitrag 20 Pf. Der Bezirksvorsitzende, J. A.: Kurt J a e d.

Eine Jugendverbereue. Am Mittwoch, 24. April, findet in Lichtenberg eine Verbereue für den DVB statt. Aus dem reichhaltigen Programm sei erwähnt: Musik, Gefang, Vieder zur Laute, Ansprache des Stadtrats Schneider, Schattenspiele: „Spielmannschule“ und „Fabriken“ der SZA, Sprech- und Bewegungschor der FSB. Eintritt 30 Pf. Veranstalter sind die Arbeitsgemeinschaft der sozialistischen Jugendorganisationen, das Reichsbanner, SZA, Kinderfreunde, Jungglockisten und die freie Gewerkschaftsjugend. Alle Organisationen müssen sofort das Werbematerial sowie die Eintrittskarten von Heinz Wagner, Lichtenberg, Augustastr. 8, abholen.

Die Reichsbanner-Marine-Abteilung hat vom 1. April ab neue Ausbildungsturse eingerichtet. Diese finden für Jugendliche von 14 bis 17 Jahren Dienstags und Freitags jeder Woche ab 19 Uhr, für Jugendliche von 17 bis 21 Jahren ab 20 Uhr im Reichsbanner-Wassersportheim, Berlin-Tegel, Uferstraße 1, statt und sind für die Teilnehmer kostenlos. Bedingung ist Gesundheit und pünktliches Erscheinen sowie Unbescholtenheit. Ausbildung wird erteilt im Rudern, Segeln und Schwimmen sowie in den für die Seefahrt erforderlichen technischen Signal- und Rettungsdiensten. Anmeldung erfolgt bei Herrn Wilhelm Banjelaw, Berlin-Tegel, Berliner Str. 88 (Telephon Tegel 188).

Bundesneue Vereine teilen mit:

- 1908. Sportklub „Düssing“. Das Hallentraining ist beendet. Zunahme beim Tennis und Tennisring Training im Lichtberger Stadion. Auch bei Mischten Beter müßten alle Reichsbanner erscheinen, gerade Vorbereitung für den Reichsbanner-Schulung-Schulung.
- Kartei für Arbeiterpartei und Körperpflege, St. Verwaltungsbereich. Sonntag, 18. April, 20 Uhr, im „Volkshaus“, Reinholdstr.-Weg, Schwarnschenstraße 115, Kartierung.
- Freie Arbeiter-Schulungsgesellschaft Groß-Berlin. Nächste Abrechnung Sonntag, 15. April, 20 Uhr, bei Herrn. Wausner 75-76. Es müssen vollständige Kassenbücher mit dem Stande vom 31. März 1928 abgeliefert werden.
- Arbeiterklub. Veranstaltungen im April: 28. April Karneval mit großer Umrahmung pünktlich 9 Uhr. Abends gemütliches Beisammensein mit Konz. — 30. April, 20 Uhr, Führung durch das Institut für Sexualwissenschaft. Bestenfalls 8. Teilnahme 50 Pf. — Für die Jugend am 15. April, 20 Uhr, ebenbürtig. Vortrag über: „Die sexuelle Frage in der Jugend“. — Jährer Montag und Freitag von 18-19 Uhr (sonntägliche Unterweisung im Ambulatorium Oranienstr. 6, bei Dr. Bergmann). — Übungsbetrieb im Volkshaus beginnt Dienstag, 16. April, für alle Anfänger.
- Arbeiterpartei Lichtenberg. Donnerstag, 18. April, im Hotel von Sievert, Kant. Ecke Schillerstraße, Kartierung.



Sonnabend, 13. April. Berlin.

- 16.00 Landgerichtsrat Dr. C. M. von Holten: Die Zusammenarbeit mit der Gefangenensorge.
- 16.30 Julius Hart (zum 70. Geburtstag am 9. April), Dr. Leonhard Bläß, Restaurationen.
- 17.00 Teemusik Hotel Bristol (Kapelle Ila Livschakoff).
- 18.10 Dr. Kurt Zielenski: Die englischen und französischen Wirtschaftsführer.
- 18.35 Prof. Dr. A. Timpe: Aus den Kinderjahren der Mathematik.
- 19.00 H. M. Stuckenschmidt, Prag: Musik im Caféhaus.
- 19.20 Studienrat Monzel: Der Beruf des Lehrers an höheren Schulen.
- 20.00 Abendunterhaltung. Mitw.: Tili Feiner, Otto Fassel.
- 20.30 Roda Roda erzählt Schwänke und Geschichten.
- 21.00 Konzert.

Königswehsterhausen.

- 16.00 Fritz Westermann: Kurzschriftskizze.
- 16.30 Dr. A. Richardt: Aus der Beamtenrechtsprechung des letzten Jahres.
- 17.00 Nachmittagskonzert von Hamburg.
- 18.00 Min.-Dir. Griesser: Irwege der Sozialversicherung?
- 18.35 Französisch für Anfänger.
- 18.55 Prof. Dr. Landberger: Der Kunstcharakter von Deutschland und England.
- 20.00 „Der Jungwelle“, Schwank in einem Akt von Rudolf Presber, Regie: Max Bing.

Sonntag, 14. April. Berlin.

- 8.35 Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche, Morgenfeier, Glockengeläute des Berliner Doms.
- 11.30 Vormittagskonzert des Potsdamer Tonkünstler-Orchesters.
- 12.15 E. Nebermann: Schachfunk.
- 12.30 Für den Landwirt.
- 13.30 Märchen. (Erzählt von Martha Ferber).
- 14.00 Reinhold Stahl: Zum 75. Geburtstag des Bildhauers Max Kruse.
- 14.30 Unterhaltungsmusik der Kapelle Gebrüder Steiner.
- 15.30 Reinhold Michaelis: Reisebilder aus dem Memelland.
- 20.00 Musik von Gluck, Bach, Hindel, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber, Schubert, Brahms, (Dir. G. Sebastian).
- Anschließend: Zeit. Wetter, Nachrichten, Sport.
- Anschließend bis 8.30 Tanzmusik. (Fied. Tanz-Orchester.)

Königswehsterhausen.

- 11.45-14.15 Bildfunkversuche.
- 15.00-19.00 Gedanke zur Zeit.
- 18.00 Redakteur Neuhall: Individualistische Wirtschaftsdemokratie.
- 18.30 Dr. Leon Zöllin. (Dasselbe Thema wie 18.00.)
- 19.00 Aus dem Roman „Oberlin“, von Friedrich Lichard. (Gelesen von Lisa Fischer-Ramin.)
- 19.30 Geh.-Rat Prof. Dr. Waetzold: Der Weissenstuhl.
- 20.00 Uebertragung von Köln.